

**UNIVERZITA KARLOVA**

**Filozofická fakulta**

Ústav germánských studií

**BAKALÁŘSKÁ PRÁCE**



**Das Motiv der Tischgemeinschaft in Kurzgeschichten**

**Wolfgang Borcherts und Peter Bichsels**

Motiv společenství u stolu v povídkách Wolfganga Borcherta a Petera Bichsela

The Motif of Communal Dining in Short Stories

by Wolfgang Borchert and Peter Bichsel

Simona Sanitráková

Praha 2021

Dr. phil. Thomas Schneider

**Poděkování:**

Děkuji doktoru Thomasi Schneiderovi za inspiraci, cenné rady a čas věnovaný této práci.

Děkuji též své rodině za podporu při sepisování této práce.

**Prohlášení:**

Prohlašuji, že jsem bakalářskou práci vypracovala samostatně, že jsem řádně citovala všechny použité prameny a literaturu a že práce nebyla využita v rámci jiného vysokoškolského studia či k získání jiného nebo stejného titulu.

V ..... dne .....

.....

Simona Sanitráková

## **Abstrakt:**

Tato práce se zabývá motivem společenství u stolu ve vybraných povídkách Wolfganga Borcherta a Petera Bichsela. Nejdříve bude pozornost soustředěna na význam motivu společenství u stolu prizmatem kultury a náboženství. Dále budou představeni oba autoři a jejich díla budou zasazena do společensko-historického kontextu. Jednotlivé povídky budou detailně analyzovány a interpretovány ve vztahu k centrálnímu motivu společenství u stolu. Práce si klade za cíl představit doposud neprostudované ztvárnění onoho velkého kulturního tématu na formátu krátkých textů v podobě vybraných povídek.

**Klíčová slova:** Společenství u stolu, stůl, německá poválečná literatura, povídka, Wolfgang Borchert, Peter Bichsel

Diese Arbeit befasst sich mit dem Motiv der Tischgemeinschaft in ausgewählten Kurzgeschichten Wolfgang Borcherts und Peter Bichsels. Zunächst wird die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Tischgemeinschaft durch das Prisma von Kultur und Religion gerichtet. Dann werden beide Autoren vorgestellt und der soziohistorische Kontext ihrer Werke wird behandelt. Die ausgewählten Kurzgeschichten werden präzise analysiert und mit Bezug auf das zentrale Motiv der Tischgemeinschaft gedeutet. Das Ziel der Arbeit ist es, eine bisher unerforschte Darstellung des großen kulturellen Themas der Tischgemeinschaft im kleinen Format von Kurzgeschichten zu präsentieren.

**Schlüsselwörter:** Tischgemeinschaft, Tisch, Nachkriegsliteratur, Kurzgeschichte, Wolfgang Borchert, Peter Bichsel

**Abstract:**

This thesis deals with the motif of communal dining in selected short stories by Wolfgang Borchert and Peter Bichsel. Firstly, attention is drawn to the importance of communal dining through the prism of culture and religion. Then both authors are introduced, and the socio-historical context of their works is discussed. The selected short stories are precisely analyzed and interpreted with reference to the central motif of communal dining. The aim of the thesis is to present a previously unexplored representation of the great cultural topic in the small format of short stories.

**Key Words:** Communal Dining, Table, Postwar German Literature, Short Story, Wolfgang Borchert, Peter Bichsel

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	7
2	DER BEGRIFF DER TISCHGEMEINSCHAFT.....	9
2.1	Die Bedeutung der Tischgemeinschaft in Kultur und Zivilisation .....	10
2.2	Religiöse Tischgemeinschaften.....	16
2.3	Das Motiv der Tischgemeinschaft in der Literatur – eine Einleitung.....	23
3	WOLFGANG BORCHERT – <i>DAS BROT</i> .....	25
3.1	Über den Autor und seine Zeit .....	25
3.2	Inhalt .....	27
3.3	Analyse.....	28
3.3.1	Mutter-Kind-Beziehung.....	28
3.3.2	Das Sich-schämen am Tisch.....	30
3.3.3	Die verborgene Wahrheit.....	31
3.4	Exkurs: Borcherts Drama <i>Draußen vor der Tür</i> .....	33
4	PETER BICHSEL – <i>DIE TOCHTER</i> .....	36
4.1	Über den Autor und seine Zeit.....	36
4.2	Inhalt .....	37
4.3	Analyse.....	38
4.3.1	Die verlorene Tochter .....	38
4.3.2	Das Warten am Tisch.....	39
4.3.3	Die Konzentration um ein imaginäres Zentrum .....	42
4.4	Exkurs: Bichsels Kindergeschichte <i>Ein Tisch ist ein Tisch</i> .....	44
5	VERGLEICHENDE DEUTUNG DER KURZGESCHICHTEN IN BEZUG AUF DAS MOTIV DER TISCHGEMEINSCHAFT .....	47
6	Zusammenfassung .....	56
7	Bibliographie .....	57

## 1 Einleitung

Die Tischgemeinschaft stellt ein kulturgeschichtliches Thema dar, bei dem es im Allgemeinen um einen Tisch geht, um den sich die Menschen versammeln. Bei dieser Gelegenheit des Treffens am Tisch sind von großer Bedeutung sowohl der Akt des gemeinsamen Essens als auch die Zugehörigkeit, die Gastfreundschaft und der Austausch zwischen den Beteiligten. Eine besondere Stellung nimmt die Tischgemeinschaft seit je in den Religionen ein, wo es zur Herstellung eines Bundes unter den Beteiligten durch die Herstellung des Bundes mit Gott kommt. Diese Arbeit stellt den Versuch dar, das große kulturgeschichtliche Thema der Tischgemeinschaft in kleinen Formen der Epik, in den Kurzgeschichten, detailliert nachzuvollziehen und dabei die folgenden Fragen zu beantworten: Wie stellt sich die Tischgemeinschaft auf dem Hintergrund ihrer langen kulturellen Tradition in der Moderne, konkret in der Nachkriegszeit und den 1960er Jahren dar? Kann noch von Gemeinschaft der Menschen untereinander gesprochen werden? Wie steht es um den Bezug zur Religion – zur metaphysischen Dimension der menschlichen Gemeinschaft?

Im ersten Teil der Arbeit über die Bedeutung der Tischgemeinschaft in Kultur und Zivilisation werden die wichtigen Aspekte des gemeinsamen Treffens am Tisch von der Antike bis zur modernen Zeit vorgestellt. Im Weiteren wird die Rolle der Mahl- und Tischgemeinschaft in den religiösen Traditionen thematisiert. Da in allen ausgewählten Texten das Motiv des Abendessens vorkommt, wird eine besondere Aufmerksamkeit dem Abendmahl Jesu gewidmet. Für den analytischen Teil wurden insgesamt vier Texte ausgewählt. Neben den zwei zentralen analysierten Kurzgeschichten Wolfgang Borcherts und Peter Bichsels, *Das Brot* und *Die Tochter*, wird das Thema der Tischgemeinschaft in Exkursen auch in zwei weiteren, berühmten Werken beider Autoren betrachtet – dem Drama Borcherts *Draußen vor der Tür* und der aus der Sammlung der Kindergeschichten Bichsels stammenden Kurzgeschichte *Ein Tisch ist ein Tisch*.

Die Kurzgeschichten werden zunächst referiert und immanent interpretiert. Das Thema der Tischgemeinschaft ist in den einzelnen Analysen noch nicht so präsent, es wird zuerst versucht, den Texten möglichst nahe zu kommen, um eine Basis für die Analyse des Motivs der Tischgemeinschaft zu haben. Dieser Analyse dient dann das abschließende Kapitel mit dem Vergleich der Texte, in dem auch auf die einleitenden Kapitel über die Bedeutung der Tischgemeinschaft in Kultur und Religion zurückgegriffen wird.

Das Wort ‚Kurzgeschichte‘ geht auf die Übersetzung aus dem englischen ‚short story‘ zurück, was eine literarische Form ist, die erst im 19. Jahrhundert entstand und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders durch Ernest Hemingway geprägt wurde. Während sie im anglo-amerikanischen Kontext auch längere Erzählungen umfasst, wird im deutschen Sprachraum unter Kurzgeschichte eine epische Kleinform von geringer Länge im Unterschied zu Romanen und Novellen verstanden. Die deutsche Kurzgeschichte lässt sich als eine moderne Erzählform fassen, die ihre Blütezeit nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte. (vgl. Meyer 2014: 15f) Einer der im Rahmen dieser Arbeit ausgewählten Texte ist *Das Brot* von Wolfgang Borchert aus dem Jahre 1946 – ein Text, der als Musterbeispiel für die Gattung Kurzgeschichte gilt. (vgl. Marx 2005: 131) Zu den wichtigen Merkmalen dieser Gattung, die später in den Analysen der ausgewählten Texte konkret verdeutlicht werden, gehören einfache distanzierte Sprache, starke Konzentration auf ein Einzelereignis, mit dem der Leser ohne jede Hinführung direkt konfrontiert wird, und das offenbleibende Ende. (vgl. Meyer 2014: 18ff) In den 1960er Jahren kam es im Bereich der Kurzgeschichte zu gewissen Erneuerungen – die Autoren begannen mit der Prosa zu experimentieren, der Übergang von Kurzgeschichte zur Kürzestgeschichte war zu beobachten. Als einer der wichtigsten Autoren in diesem Zusammenhang gilt Peter Bichsel mit seinem Text *Die Tochter* aus dem Jahre 1964. (vgl. Meyer 2014: 142) In der Literaturwissenschaft kursieren jedoch uneinheitliche Gattungsbestimmungen, die Übergänge zwischen beiden Formen seien fließend und der Unterschied zwischen ‚kurz‘ und ‚kürzest‘ sei nicht genau zu bestimmen. (vgl. Meyer 2014: 138f) Es ist trotzdem klar, dass eine Kürzestgeschichte kürzer als eine Kurzgeschichte sein sollte – in dieser Arbeit geht es jedoch nicht darum die Geschichten zu klassifizieren, sondern im Allgemeinen darum, dass die Kürze gerade das ist, was diese Geschichten ausmacht. Obwohl einige Differenzierungen innerhalb der Gattung Kurzgeschichte möglich sind und die in dieser Arbeit analysierten Texte von Peter Bichsel auch als Kürzestgeschichten oder Kurzprosa zu beschrieben sind, werden in dieser Arbeit auf dem Hintergrund der nicht so eindeutigen Klassifikation und vor allem aus pragmatischen Gründen alle Texte als Kurzgeschichten bezeichnet. Als ein Zeichen dieser Arbeit könnte dann neben der Abstufung von dem großen kulturellen Thema der Tischgemeinschaft bis zu den kleinen Texten auch die nochmalige Abstufung ihrer Kürze, unabhängig von ihrer möglichen literaturgeschichtlichen Klassifikation, angesehen werden.

## 2 DER BEGRIFF DER TISCHGEMEINSCHAFT

Bevor die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Tischgemeinschaft durch das Prisma von Kultur und Religion gerichtet wird, scheint es notwendig, zuerst den Begriff ‚Tischgemeinschaft‘ zu erläutern. Da das Zentrum dieser Arbeit eigentlich ‚der Tisch‘ bildet, ist es sinnvoll, über die Definition des Wortes nachzudenken. Was ist ein Tisch? Wozu kommt es an einem Tisch? Welche Dimensionen eröffnet das Wort der Tisch? Die Antworten auf diese Fragen sollten dann zu einer besseren Vorstellung davon führen, was unter dem Begriff der Tischgemeinschaft zu verstehen ist.

Das Duden Wörterbuch beschreibt die Bedeutung des Wortes ‚Tisch‘ primär als „ein Möbelstück, das aus einer waagrecht auf einer Stütze, in der Regel auf vier Beinen, ruhenden Platte besteht, an der gegessen, gearbeitet, auf die etwas gestellt, gelegt werden kann“ (URL 1). Anders gesagt ist der Tisch ein multifunktionaler Gegenstand, und zwar einer der Gegenstände des täglichen Bedarfs, der einem Benutzer für mehrere Zwecke dienen kann. Bleiben wir bei dem Aspekt des Essens, das unter anderem meistens am Tisch realisiert wird. Der Soziologe Georg Simmel stellt in seiner *Soziologie der Mahlzeit* fest: „Von allem, was den Menschen gemeinsam ist, ist das Gemeinsamste: dass sie essen und trinken müssen.“ (URL 2) Damit ist man schon nicht mehr weit von dem Begriff ‚Gemeinschaft‘ entfernt, der bei dem Kompositum ‚Tischgemeinschaft‘ den zweiten Wortbestandteil bildet. Man braucht jedoch noch eine Ergänzung, und zwar dass Essen und Trinken eine bestimmte gemeinschaftsbildende Wirkung aufweisen. (vgl. Berghaus 1984: 244) An dieser Stelle lässt sich nun eine zweite Bedeutung aus dem Duden nachliefern, die gerade in diese Richtung weist, da er den Tisch zweitens im Sinne der Metonymie als „Gesamtheit von Personen, die an einem Tisch (1a) sitzen“ (URL 1), erklärt. Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Tischgemeinschaft eine Gemeinschaft sei, die durch die Teilnahme an einer Mahlzeit<sup>1</sup> gebildet werde. (vgl. URL 3) Gerade der Tisch wird zu einem Zentrum, an dem sowohl die biologischen Grundbedürfnisse durch das Essen und Trinken als auch die sozialen Bedürfnisse durch die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft befriedigt werden können.

---

<sup>1</sup> Während man unter dem Begriff ‚das Essen‘ die Produkte versteht, die man dafür braucht, um sich täglich zu versorgen, ist daneben ‚die Mahlzeit‘ viel weiter gefasst, da sie in sich auch die soziale Komponente trägt – beispielsweise, dass man gemeinsam isst und gemeinsam an dem Tisch sitzt. (vgl. URL 4)

## 2.1 Die Bedeutung der Tischgemeinschaft in Kultur und Zivilisation

Die Tatsache, dass wir essen und trinken müssen, ist nicht nur uns, den Menschen gemeinsam, sondern es ist etwas, was auch für die Tiere allgemeingültig ist. Auch die wildesten unzivilisierten Tiere müssen essen und trinken, damit sie überleben. Die wichtige Rolle des Lebens von Tieren in einer Gemeinschaft zeigt sich legendär in der Erzählung *Schakale und Araber* von Franz Kafka. Es wird in dieser Erzählung gezeigt, dass auch Tiere eine Gemeinschaft durch ein gemeinsames Mahl, beziehungsweise durch das gemeinsame Fressen bilden. Die Schakale leben nämlich zusammen in einer Familiengruppe in einem Revier, sie fressen zusammen nicht nur um satt zu werden, sondern sie bilden durch diesen Akt des gemeinsamen Fressens eine Gemeinschaft. Was die Schakale da machen ist also nicht nur die reine Natur, es trägt doch etwas Kulturelles in sich.

Das Essen betrifft zwei Seiten der menschlichen Existenz – auf der einen Seite die natürlich-psychologische und auf der anderen die soziale, normativ geregelte. (vgl. Berghaus 1984: 243) Selbst an einem gedeckten Tisch voller durch Kochen zubereiteter Speisen kann man das Spannungsfeld zwischen Natur und Kultur sehen, wobei das Kochen als nach einem Plan ablaufende kulturelle Handlung den Menschen vom Tier trenne, ihn als Kulturwesen im Gegensatz zum Natur- und Instinktwesen bestimme. (vgl. Schirrmeister 2010: 36)

Nach Claude Lévi-Strauss in seiner *Kleinen Abhandlung in kulinarischer Ethnologie* zeigt sich die Nahrung in drei Modi: das Rohe wird einerseits ins Gekochte kultiviert, andererseits unterliegt es auch einer natürlichen Transformation ins Verfaulte:

„Sie kann roh, gekocht oder verfault sein. In Bezug auf die Küche bildet der rohe Zustand den nicht ausgeprägten Pol, während die beiden anderen stark ausgeprägt sind, jedoch in entgegengesetzten Richtungen: das Gekochte als kulturelle Verwandlung des Rohen, und das Verfaulte als dessen natürliche Verwandlung. Dem Hauptdreieck liegt also ein doppelter Gegensatz zwischen verarbeitet / unverarbeitet einerseits und Kultur / Natur andererseits zugrunde.“ (Strauss 1976, zit. n. Därmann: 14)

Es bietet sich die Frage an, wann das alles begonnen hat – wann die Menschen eigentlich begonnen haben zu kochen. Als Meilenstein können die Entdeckung des Feuers und seine Verwendung für die Zubereitung von Essen angesehen werden: „Die erste zweckgerichtete Benutzung des Feuers für die Zubereitung von Essbarem soll etwa vor 500 000 Jahren und im Zeitalter des Neandertalers ca. um 300 000 v. Chr. geschehen sein.“ (Schirrmeister 2010: 36) Damals lebten die Neandertaler gemeinsam in Horden, wo eine Art der Arbeitsteilung

funktionierte. (vgl. URL 5) In diesem Zusammenhang kann man voraussetzen, dass das Feuer neben einer Wärmequelle und einem Mittel zur Zubereitung von Essen / Speisen auch als ein Zentrum dienen konnte, um das sie sich gruppieren und beziehungsweise gemeinsam essen konnten. Wenn man auf der Zeitachse weiter in die Jungsteinzeit springt, kann man beobachten, dass die archäologischen Funde dekoriertes geformter Gefäße aus dieser Zeit darauf hinweisen können, dass das Essen bereits für unsere Vorläufer nicht nur eine bloße Sättigung, sondern auch ein wichtiges gesellschaftliches Ereignis bedeuten konnte. (vgl. Beranová, 2007: 227)

Die Wurzeln unserer Zivilisation reichen bis ins antike Griechenland und antike Rom zurück, wo die Kultur der Gastmähler sowohl bei den Griechen als auch bei den Römern für das gemeinschaftliche Leben einen wichtigen Rang einnehmen. (vgl. Schirrmeyer 2010: 38) Ein Beispiel für die Situation in der damaligen Zeit, wo die gemeinsame Mahlzeit als eine Gelegenheit zum Gespräch genutzt wurde, stellt gerade das griechische Symposion<sup>2</sup> dar, das vor allem geistvollen Diskussionen dienen sollte. (vgl. Schirrmeyer 2010: 101)

Im Mittelalter aßen die Menschen meistens mit den Händen, bereits im 16. Jahrhundert begann sich dies jedoch zu ändern, es kam zu einer gewissen Verfeinerung des Essverhaltens, und zwar zunächst bei der Oberschicht, die sich dadurch von den unteren Schichten abgrenzte. (vgl. Elias 1976: 133) Der für die ganze zivilisierte Gesellschaft geltende Standard der Essgebräuche wird Ende des 18. Jahrhunderts erreicht (vgl. Elias 1976: 139), und bis heute gilt:

„[...] der Grundstock dessen, was in der zivilisierten Gesellschaft im Verkehr der Menschen gefordert wird, und was als verboten gilt, der Standard der Esstechnik, die Art, wie Messer, Gabel, Löffel, Teller, Serviette und die übrigen Essgeräte zu gebrauchen sind, das alles bleibt in den wesentlichen Punkten unverändert.“ (Elias 1976: 140)

Nach diesem knappen Exkurs in die (Vor)Geschichte der menschlichen Zivilisation, der einige wichtige Beispiele für die gemeinschaftsbildende Kraft des Essens vorstellte, kann es sinnvoll sein, sich kurz auch mit einer anderen Perspektive zu beschäftigen, und zwar mit der Perspektive der europäischen Philosophie, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, das Essen ganz auf die Seite des Körpers und der Natur geschlagen und den Akt der Nahrungsaufnahme auf einen asozialen und natürlichen Vorgang reduziert habe (vgl. Därmann 2011: 11), wie Iris Därmann in ihren *Kulturtheorien zur Einführung* konstatiert. Dazu fügt sie an, dass damit auch

---

<sup>2</sup> Der altgriechische Ausdruck Symposion lässt sich als ‚Gastmahl‘ oder als ‚Trinkgelage‘, bei dem das philosophische Gespräch im Vordergrund stand, übersetzen. (vgl. URL 8)

die gastfreundlichen Dimensionen der Tischgemeinschaft unkenntlich gemacht worden seien. (vgl. ebd.)

Das bereits erwähnte Symposion, eine zum philosophisch-politischen Austausch dienende frühe institutionalisierte Form des gemeinsamen Essens und Trinkens (vgl. Schirrmeyer: 27), darf an dieser Stelle nicht fehlen. Im Rahmen eines solchen Symposions findet auch die Handlung des gleichnamigen Werkes des griechischen Philosophen Platon statt. Platons Symposion stellt eine der bekanntesten Darstellungen einer heiteren Tischgesellschaft<sup>3</sup> in der westlichen Kultur dar. (vgl. Lemke 2007: 94) Man muss sich jedoch dessen bewusst sein, dass die Kochkunst und der Wohlgeschmack der genossenen Speisen zu einer Nebensache degradiert werden, für Platon seien an dem Gastmahl vor allem das Tischgespräch und der geistige Genuss wichtig. (vgl. ebd.)

Der deutsche Philosoph und Anthropologe Ludwig Feuerbach attackierte die traditionelle platonisch-christliche Überhöhung der Seele gegenüber dem Körper, die zu einem dualistischen Menschenbild geführt habe. (vgl. Lemke 2011: 2) Mit seinem Satz „Der Mensch ist, was er isst.“<sup>4</sup> gilt der Materialist Feuerbach auch als Vordenker der Gastrosophie<sup>5</sup>:

„Ein solches gastrosophisches Menschenbild nimmt eine elementare, aber – um es noch einmal zu betonen – über Jahrhunderte hinweg missachtete Dimension unserer Existenz in den Blick: die schlichte Tatsache nämlich, dass der Mensch vor allem – vor dem Denken, vor seinen geistigen Fähigkeiten – durch Essen existiert und diese Existenz-qua-Essen-Identität die reale Substanz seines geistigen wie leiblichen Seins ist.“ (Lemke 2011: 4)

Im Weiteren hebt Därmann vor, dass erst die junge Disziplin der Soziologie auf der Schwelle zum 20. Jahrhundert die sozialitätsbildenden und kulturalisierenden Dimensionen der Tischgemeinschaft entdeckte. (vgl. Därmann 2011: 23) Der schon erwähnte Soziologe Georg Simmel thematisiert in *Soziologie der Mahlzeit* die Polarität zwischen dem Egoistischen und Gemeinsamen (vgl. ebd.) – wobei das Essen als ein ursprünglich egoistischer Akt durch das gemeinsame Mahl zu einem kultivierten und Gemeinschaft bildenden Ereignis wird. (vgl. URL 6)

---

<sup>3</sup> Laut dem Soziologen Ferdinand Tönnies beziehen sich die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft auf zwei Arten sozialer Bindungen. Wobei für die Gemeinschaft das Individuum eine sehr wichtige Rolle spielt, ist es auf der anderen Seite nur als Teil einer Gesellschaft betrachtet. Eine Gemeinschaft wird dann auf der Ebene der Familie, Freundschaft und Nachbarschaft realisiert. Eine Gesellschaft lässt sich eher auf der Ebene eines Staates, einer Nation verstehen. (vgl. URL 7)

<sup>4</sup> Dieser Satz taucht schon in dem Titel des Essays Feuerbach *Das Geheimnis des Opfers oder: Der Mensch ist, was er isst* aus den Jahren 1864/66 auf.

<sup>5</sup> Gastrosophie heißt vereinfacht ‚die Weisheit des Essens‘.

Da das Zentrale in dieser Arbeit eigentlich die Tischgemeinschaft ist, wäre es an dieser Stelle angebracht aufzuzählen, wozu es an einem von einer Gruppe von Menschen umgebenen Tisch kommen kann, abgesehen von dem selbstständigen Akt der Nahrungsaufnahme. Wie schon angedeutet wurde, eröffnet die Tischgemeinschaft unter anderem die Dimension der Gastfreundschaft: „Im Verständnis vieler Kulturen wird derjenige, der nicht zur Gemeinschaft gehört, durch gemeinsame Speisen in sie aufgenommen. Auf dem Weg über gastliche Bewirtung wird der Fremde zum Freund und Bruder.“ (Berghaus 1984: 244) Der Gastgeber zeigt durch die Einladung des Gastes sein Vertrauen zu ihm. Wenn die Tischgemeinschaft beispielsweise die Familie des Gastgebers bildet, kann sich der Gast als Teil dieser Familie fühlen. Es kommt an dem Tisch zu einer gewissen körperlichen Nähe zwischen den Anwesenden, das heißt es muss das Vertrauen vorhanden sein, dass diese Nähe nicht dazu missbraucht wird, dem anderen körperlich-aggressiv zu begegnen. (vgl. Berghaus 1984: 247)

Bleiben wir im Bereich der Familie, da die Familiengemeinschaft im folgenden Teil dieser Arbeit, in der Analyse der ausgewählten Kurzgeschichten, das wichtige Motiv darstellt. In solch einer Situation, wenn die Gemeinschaft am Tisch von einer Familie gebildet wird, ist es von großer Bedeutung zu beobachten, wie die konkreten Familienmitglieder sitzen – mit anderen Worten die Sitzordnung am Tisch ist wichtig zu beobachten, weil gerade eine Sitz- oder Tischordnung über die Situation in einer Familie sehr aussagekräftig sein kann: „sie symbolisiert die soziale Stellung der Personen zueinander und spiegelt gesamtgesellschaftliche Rangordnungen wider.“ (Berghaus 1984: 244) Beispielsweise in der Mitte des 20. Jahrhunderts, als das (klein)bürgerliche Familienideal in Deutschland verbreitet war (vgl. Nave-Herz 2004: 81), wäre es typisch, bei solch einem Familienmodell vorauszusetzen, dass der Vater als derjenige, der für das Einkommen sorgt, am Kopf der Tafel und die Mutter in der Nähe der Küche und des Kindes sitzt, da sie diejenige ist, die sich um das Kind und um den Haushalt kümmert. Eine Möglichkeit, am Tisch mit allen anderen Anwesenden gleichgestellt zu sein, bietet der Runde Tisch, wie in der Geschichte von König Artus' Tafelrunde legendär dargestellt wird.

Der Ausschluss aus einer Gemeinschaft kann dadurch gezeigt werden, dass jemandem verboten ist, mit anderen am selben Tisch zu sitzen. Im Mittelalter gab es zum Beispiel gesetzliche Verbote, die Tafel mit einem Mörder zu teilen oder als Christ mit einem Juden zu Tisch zu gehen. (vgl. Berghaus 1984: 245) Bis heute gilt als Strafe für unartige Kinder, allein am sogenannten Katzentisch oder im Kinderzimmer zu essen. Dies bedeutet für die Kinder, dass sie bestraft werden müssen, da sie die Regeln der Tischgemeinschaft nicht beachtet haben. (vgl.

Berghaus 1984: 245) „Hier ist immer die Bedeutung des Zusammen-Essens als Ausdruck der Gemeinschaft und das Nicht-zusammen-Essen als Ausschluss aus der Gemeinschaft deutlich – besonders deswegen, weil die stofflich-physische Seite der Nahrung jeweils unverändert bleibt.“ (Berghaus 1984: 245) Dabei stößt man wieder auf die doppelseitige menschliche Existenz, die aus der natürlich-psychologischen und aus der sozialen Seite gebildet wird.

Zum Schluss dieses Kapitels sollen zwei Thesen vorgestellt werden, und zwar die Grundthese der Sozial- und Kommunikationswissenschaftlerin Margot Berghaus aus *Von der Tischgemeinschaft zur Konsumgesellschaft: Gemeinschaftsbildung durch Essen und Wandlungen in der sozialen Bedeutung des Essens* und der von dem Soziologen Norbert Elias in *Über den Prozess der Zivilisation* vertretenen These, die Berghaus teilweise ablehnt. Es geht darum, welche der beiden Seiten menschlicher Existenz beim Essen von größerer Bedeutung ist – die natürlich-psychologische oder die soziale, obwohl dabei berücksichtigt wird, dass die beiden Seiten sehr stark verbunden sind: „Wenn auch undenkbar ist, dass bei der menschlichen Nahrungsaufnahme nur eine Seite betroffen ist, so ist aber sehr wohl denkbar [...], dass die relative Bedeutung jeder Seite größer oder kleiner sein kann.“ (Berghaus 1984: 248)

Elias beschreibt in seinem Werk aus dem Jahre 1939 das Verhalten beim Tisch mithilfe seiner Analyse mittelalterlicher Manieren-Bücher. Er widmet sich unter anderem gerade diesen zwei Aspekten des Menschen, wobei er deutlich den sozialen dem natürlich-psychologischen bevorzugt, da er eine zivilisierte Gesellschaft auch nach ihrem Standard der Essgebräuche, die sich im Laufe der Zeit verfeinert haben, definiert:

„Am Ende des 18. Jahrhunderts kurz vor der Revolution, ist in der französischen Oberschicht annähernd jener Standard der Essgebräuche, und gewiss nicht nur der Essgebräuche, erreicht, der allmählich dann in der ganzen ‚zivilisierten‘ einfach Gesellschaft als selbstverständlich gilt.“ (Elias 1976: 139)

Im Weiteren schreibt er dazu in dem Kapitel mit dem Titel *Über das Verhalten beim Essen*: „Es wird noch zu zeigen sein, wie die Menschen im Laufe der Zivilisationsbewegung alles das zurückzudrängen suchen, was sie an sich selbst als ‚tierische Charaktere‘ empfinden. Ganz ähnlich drängen sie es auch in ihren Speisen zurück.“ (Elias 1976: 162) Die natürlichen Bedürfnisse der Menschen fallen nach Elias unter die Kategorie des sogenannten Peinlichkeitsgefühls, das zusammen mit allen anderen Triebäußerungen negiert und einer starken Selbstkontrolle unterzogen werden soll. Dadurch entsteht eine Reihe von den Verboten und Geboten, die man in Bezug auf das Essen einhalten soll. (vgl. Elias 1976: 189ff)

Berghaus schreibt 1984, dass die von Elias präsentierte These „einer wachsenden sozialen Reglementierung und damit abnehmender individuell-psychologischer Momente beim Essen in unserer Gesellschaft“ bis zu den fünfziger Jahren gelte und nicht mehr aktuell sei. (vgl. Berghaus 1984: 250) Sie vertritt die Gegenthese, die lautet:

„Der soziale Anteil am Essen verliert an Bedeutung, die Relation zwischen psychologisch-kreatürlichen einerseits und sozialen Anteilen andererseits verschiebt sich deutlich erkennbar zugunsten der psychologisch-kreatürlichen. Und daraus folgt, dass auch die Vergemeinschaftung durch Essen (und Trinken) in unserer Gesellschaft relativ abnimmt.“ (Berghaus 1984: 250)

Zur Unterstützung ihrer These benutzt die Autorin das empirische Material, das von den Ernährungsberichten der Bundesregierung über Ergebnisse aus allgemeinen Befragungen und Untersuchungen bis hin zu Alltagsbeobachtungen reiche. (vgl. Berghaus 1984: 250) Es werden einige Argumente in Bezug auf die Familientischgemeinschaft vorgestellt, beispielsweise dass vor allem wegen der unterschiedlichen Arbeits- und Schulzeiten häufiger mit wechselnder Begleitung oder gar allein in Kantinen, Restaurants oder aus der Tüte gegessen wird. Es wird auch immer häufiger zwischendurch gegessen, anstatt dass ein zeitlich festgesetzter Plan der Mahlzeiten befolgt wird (vgl. Berghaus 1984: 250f); dabei werden nur bei jedem fünfzehnten Haushalt alle Mahlzeiten gemeinsam gegessen, nur für ein Drittel der Familien sei das Abendbrot noch Treffpunkt, schreibt Berghaus nach Ergebnissen des Ernährungsberichtes der Bundesregierung aus dem Jahre 1976. (vgl. Berghaus 1984: 251)

Da der zweite Teil dieser Bachelorarbeit aus der Analyse der literarischen Texte besteht, die sehr gut in den zeitlichen Raum beider vorgestellten Thesen fallen, scheint es gut zu sein, sich dieser Erkenntnisse bewusst sein, um sich später in der Analyse besser zu orientieren und das vorher Genannte nun mit dem Neuen zu verknüpfen.

## **2.2 Religiöse Tischgemeinschaften**

Im Anschluss an die oben genannten Thesen, die mit der naturpsychologischen und mit der sozialen, normativ geregelten Seite der menschlichen Existenz arbeiten, kann man feststellen, dass die Religion diesem Akt des Essens selbst und der damit verbundenen sozialen Komponenten eine noch höhere Dimension verleiht.

Bleiben wir noch im Rahmen der beiden genannten Thesen, dann kann man bei Elias diese Notwendigkeit der Stilisierung menschlicher Bedürfnisse zu einem gesellschaftlichen Ereignis durch Etikette und gute Manieren beim Essen beobachten. Berghaus aktualisiert Elias' These und weist darauf hin, dass sich die Zeit beschleunigt, und damit verändern sich auch die Essgewohnheiten, die dem täglichen Programm des modernen Menschen unterliegen.

In der Religion hingegen scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Bis heute wird durch die Eucharistie / das Abendmahl das letzte Mahl, das Jesus mit den Jüngern hielt, bevor er am folgenden Tag gekreuzigt wurde, erinnert und aktualisiert.

Bevor das letzte Abendmahl Jesu in diesem Kapitel thematisiert wird, sollen zuerst einige Motive aus der Bibel vorgestellt werden, die die besondere Rolle der Mahl- und Tischgemeinschaft in den religiösen Traditionen darstellen. Die Gastfreundschaft, die für alle drei abrahamitischen Religionen von wesentlicher Bedeutung ist, darf im Rahmen dieses Kapitels nicht übersehen werden.

**Jesus aß mit den Zöllnern und Sünderinnen.** Zuerst wird die Situation beschrieben, in der der Evangelist Matthäus (ehemals Levi) berufen wurde, Apostel zu werden. Davor arbeitete er jedoch als Zollbeamter, was ein Beruf war, der einen schlechten Ruf hatte. Jesus wird dafür verurteilt, dass er mit Matthäus isst. Er antwortet jedoch, indem er sagt, dass er auch für diejenigen komme, die Vergebung brauchen.

*27 Und danach ging er hinaus und sah einen Zöllner mit Namen Levi am Zoll sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! 28 Und er verließ alles, stand auf und folgte ihm nach.*

*29 Und Levi richtete ihm ein großes Mahl zu in seinem Haus, und viele Zöllner und andre saßen mit ihm zu Tisch. 30 Und die Pharisäer und ihre Schriftgelehrten murrten und sprachen zu seinen Jüngern: Warum esst und trinkt ihr mit den Zöllnern und Sündern? 31 Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. 32 Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. (Lk 5,28)<sup>6</sup>*

Auch an der folgenden Stelle ist eine Vergebung der Sünden im Rahmen einer Tischgemeinschaft dargestellt. Eine Frau, die als Sünderin bekannt ist, geht zu einem Mahl bei einem Pharisäer und wäscht Jesus, der hier als Gast ist, die Füße mit ihren Tränen. Die Frau, die den Ruf einer Sünderin hatte und der vergeben wurde, zeigte dann eine noch größere Liebe zu Gott.

*36 Es bat ihn aber einer der Pharisäer, mit ihm zu essen. Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch.*

*44 Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit ihren Haaren getrocknet. 45 Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber hat, seit ich hereingekommen bin, nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. 46 Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt. 47 Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. 48 Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. 49 Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt? 50 Er aber sprach zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden! (Lk 7,36-50)*

---

<sup>6</sup> Die Bibelstellen werden nach der Website der *Deutschen Bibelgesellschaft* zitiert. Die ausgewählte Bibelübersetzung ist die Lutherbibel 1984. (<https://www.bibelwissenschaft.de/online-bibeln/ueber-die-online-bibeln/>)

**Das Reich Gottes wird mit einer Mahlgemeinschaft verglichen.** Es gibt auch eine Stelle mit dem Gemeinschaftsmahl als Gleichnis des Reiches Gottes. Dies ist ein Beispiel dafür, wie Menschen die Einladung Jesu ablehnen und etwas anderes dem Reich Gottes vorziehen. Im Gegensatz zu den beiden oben genannten Situationen ist Jesus hier in der Rolle des Gastgebers.

*15 Als aber einer das hörte, der mit zu Tisch saß, sprach er zu Jesus: Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!*

*16 Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. 17 Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist alles bereit! 18 Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. 19 Und der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. 20 Und der dritte sprach: Ich habe eine Frau genommen; darum kann ich nicht kommen.*

*21 Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein. 22 Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. 23 Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde. 24 Denn ich sage euch, dass keiner der Männer, die eingeladen waren, mein Abendmahl schmecken wird. (Lk 14,15-24)*

**Das letzte Mahl Jesu** gehört zu den frühesten Texten des Neuen Testaments. Erhalten sind vier Versionen, deren früheste Paulus um 55 n. Chr. bereits als geprägte Form kennt (1Kor 11,23-25). In einer Traditionslinie mit Paulus steht die Version Lk 22,19-20, eine andere Traditionslinie ist in Mk 14,22-25 und Mt 26,26-29 erhalten. Auch das Johannesevangelium erzählt Szenen des letzten Mahles Jesu, bei der allerdings nicht das Mahl selbst im Vordergrund steht, sondern die Fußwaschung (Joh 13,4-10). Alle Evangelien verbinden kurze Erzählteile einer Mahlszene mit den Erzählungen von Jesu Ankündigung des Verrats (Joh 13,2.26; Mk 14,17-21). (vgl. Lehmeier 2017: 1)

*19 Und er nahm das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis. 20 Desgleichen auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund, in meinem Blut, das für euch vergossen wird! (Lk 22,19-20,)*

*22 Und als sie aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen und sprach: Nehmet; das ist mein Leib. 23 Und er nahm den Kelch, dankte und gab ihnen den; und sie tranken alle daraus. 24 Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird. (Mk 14,22-25)*

Beschrieben wird das letzte Abendmahl Jesu vor seiner Kreuzigung. Als zentral lässt sich der Akt des Brotbrechens verstehen. Das Brot wird dann von Jesus mit den Worten „das ist mein Leib“ unter seinen Jüngern aufgeteilt. Dieses Ereignis wird bis heute im Rahmen der Feier von Eucharistie / Abendmahl erinnert. Die reformatorischen und die römisch-katholischen Lehrtraditionen seien sich heute darin einig, dass der lobpreisende Dank für Gottes Handeln in Jesus Christus ein wichtiges Element der Feier von Abendmahl / Eucharistie sei. (vgl. Leppin / Sattler 2020: 37) An dieser Stelle ist es besonders wichtig den Akt der Gemeinschaftsbildung zu betonen, nämlich die Herstellung eines Bundes, und zwar des Bundes unter den Menschen durch die Herstellung des Bundes mit Gott.

**Das Pessach-Mahl** wird als Hintergrund für die Entstehung des Abendmahls herangezogen, zumal die synoptischen Evangelien das letzte Mahl Jesu ausdrücklich als Pessach-Mahl kennzeichnen. (vgl. Lehmeier 2017: 1) „Das letzte Mahl Jesu wird vor dem Hintergrund des Todes und der Auferstehung im Horizont des wichtigsten Erinnerungsmahls im Judentum gedeutet. Theologisch bedeutsam ist hier die Erinnerung an die Befreiung aus der Bedrängnis durch Gott als grundlegendes Ereignis für die Gemeinschaft.“ (Schröter 2010, zit. n. Lehmeier: 9) Der Rettung der Israeliten aus der Sklaverei des Pharaos Ägyptens wird bis heute beim Pessach-Fest gedacht. Das Brot ist bei diesem achttägigen jüdischen Fest von wesentlicher Bedeutung. Im Rahmen dieses Festes wird ‚Mazze‘ gegessen – das ungesäuerte Brot soll an die Eile erinnern, mit der die Israeliten aus Ägypten ausgezogen sind. (vgl. URL 9)

**Das Brot**, das man zur Eucharistie-/ Abendmahlfeier verwendet, nennt man Hostie, es ist eine scheibenförmige Oblate aus Mehl und Wasser. Seit dem 9. Jh. ersetzt sie als Abendmahlsbrot die Brotstücke, die seit dem 4. Jh. üblich waren. Ab dem 6. Jh. verwendet die katholische Kirche ungesäuertes Brot, die Ostkirche bleibt bei normalem Brot. (vgl. Horn 2010: 75)

Das Wort Hostie kommt aus dem Lateinischen ‚hostia‘ und heißt übersetzt das Opfer. Dazu sagt der römisch-katholische Theologe Thomas Weißer, dass Jesus auch ein Opfer sei, weil er sich selbst aufopfere. Jeder christliche Gottesdienst erinnere an das Leiden und den Tod Jesu. Brot und Wein stehen zeichenhaft für sein Leben und Sterben. Auch deshalb, weil Brot und Wein nur gemacht werden können, wenn etwas zerstört werde. Für das Mehl müssen die Getreidekörner zermahlen, für den Wein müssen Trauben gepresst werden. (vgl. URL 11)

Als Trennlinie zwischen den Konfessionen lässt sich gerade das Wesen des Brotes und Weins bezeichnen, und zwar auf welche Art und Weise sie als Leib und Blut Christi zu verstehen sind, mit anderen Worten, wie Jesus während der Feier präsent ist. Nach dem Verständnis der römisch-katholischen Kirche verwandeln sich in der Heiligen Messe das Brot in den Leib und der Wein in das Blut Christi. Christus ist dann in Wein und Brot real präsent. Der Prozess dieser Verwandlung der Substanz des Brotes in die Substanz des Leibes Jesu Christi nennt man Transsubstantiation. (vgl. Lehmeier 2017: 11) Die Lutheraner glauben ebenfalls an die Realpräsenz Christi, lehnen jedoch die Transsubstantiation ab: „Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesus Christus, unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christus selbst eingesetzt.“ (URL 12)

Die Reformierten behaupten dagegen die rein symbolische Präsenz Jesus Christi, Brot und Wein bedeuten für sie Symbole, die auf Jesus hinweisen, er selbst ist jedoch in ihnen nicht anwesend. (vgl. Lehmeier 2017: 11)

Reformierte und lutherische Kirchen einigen sich 1973 in der *Leuenberger Konkordie protestantischer Kirchen in Europa* darauf, dass die unterschiedlichen Deutungen nicht länger kirchentrennend seien und Lutheraner wie Reformierte mit Zwinglis und mit Calvins Abendmahlsdeutung gemeinsam feiern können. (vgl. URL 10)

Die Feier des Abendmahls / der Eucharistie vereine mit Jesus Christus und zugleich mit seinem gläubigen Volk aller Zeiten und Orte. Diese Gemeinschaft mit Gott im Geist Jesu Christi umfasse und übergreife Raum und Zeit. (vgl. Leppin / Sattler 2020: 5)

Michael Nüchtern hat darauf hingewiesen, dass der Philosoph Peter Sloterdijk die Hostie einmal als ‚die Universalie des Abendlandes‘ bezeichnet habe: Im Abendland sei die Erinnerung gespeichert, dass die Menschheit eine Tischgemeinschaft bilden könne und solle, eine Gemeinschaft also, die die Güter teile. Lob Gottes – die Gemeinschaft der Menschen mit Gott – und ethisches Handeln – die Gemeinschaft der Menschen untereinander – werden also im Abendmahl aufeinander bezogen und unlöslich miteinander verbunden. (vgl. URL 13)

In diesem Zusammenhang weist Nüchtern auf den Apostel Paulus hin, der im Korintherbrief an einer Stelle beschreibt, dass die Korinther bei ihrer Mahlfeier den Gemeinschaftsaspekt verletzen und nicht untereinander teilen. Dies nennt Paulus eine unwürdige Feier. Wer nur selbstbezogen esse, esse sich zum Gericht. Die Abendmahlsfeier bewirke nicht automatisch das Heil. (vgl. URL 13)

*17 Dies aber muss ich befehlen: Ich kann's nicht loben, dass ihr nicht zu eurem Nutzen, sondern zu eurem Schaden zusammenkommt. 18 Zum Ersten höre ich: Wenn ihr in der Gemeinde zusammenkommt, sind Spaltungen unter euch; und zum Teil glaube ich's. 19 Denn es müssen ja Spaltungen unter euch sein, damit die Rechtschaffenen unter euch offenbar werden. 20 Wenn ihr nun zusammenkommt, so hält man da nicht das Abendmahl des Herrn. 21 Denn ein jeder nimmt beim Essen sein eigenes Mahl vorweg und der eine ist hungrig, der andere ist betrunken. 22 Habt ihr denn nicht Häuser, wo ihr essen und trinken könnt? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und beschämt die, die nichts haben? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierin lobe ich euch nicht. (1 Kor 11,17-34)*

**Die Gastfreundschaft in den abrahamitischen Religionen** – Judentum, Christentum und Islam sind die drei Weltreligionen, die sich auf Abraham beziehen. Von wesentlicher Bedeutung ist für sie die Gastfreundschaft, wobei Abraham eine wichtige Rolle spielt:

*„In allen sog. abrahamitischen Religionen nimmt die Gastfreundschaft einen hohen Stellenwert ein. Abraham gilt in der Thora, in der Bibel und auch im Koran als vorbildlicher Gastgeber. An seinem Verhalten ist abzulesen, was jemanden auszeichnet, der Fremden, Anderen, Unbekannten vorbehaltlos begegnet und ihnen Einkehr bei sich gewährt.“ (August 2019: 66)*

Abraham befindet sich in Hain Mamre. Er sitzt vor seinem Zelt und sieht, dass sich drei Männer nähern. Abraham kennt sie nicht, lädt sie jedoch zum Essen. Erst nach dem Essen wird es klar, warum die Gäste gekommen waren, nämlich um dem schon alten Ehepaar Abraham und Sara den Sohn anzukündigen.

*4 Man wird etwas Wasser holen; dann könnt ihr euch die Füße waschen und euch unter dem Baum ausruhen. 5 Ich will einen Bissen Brot holen, dann könnt ihr euer Herz stärken, danach mögt ihr weiterziehen; denn deshalb seid ihr doch bei eurem Knecht vorbeigekommen. Sie erwiderten: Tu, wie du gesagt hast! 6 Da lief Abraham eiligst ins Zelt zu Sara und rief: Schnell drei Sea feines Mehl! Knete es und backe Brotfladen! 7 Er lief weiter zum Vieh, nahm ein zartes, prächtiges Kalb und übergab es dem Knecht, der es schnell zubereitete. 8 Dann nahm Abraham Butter, Milch und das Kalb, das er hatte zubereiten lassen, und setzte es ihnen vor. Er selbst wartete ihnen unter dem Baum auf, während sie aßen. 9 Sie fragten ihn: Wo ist deine Frau Sara? Dort im Zelt, sagte er. 10 Da sprach er: In einem Jahr komme ich wieder zu dir. Siehe, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben. Sara hörte am Eingang des Zeltes hinter seinem Rücken zu. 11 Abraham und Sara waren schon alt; sie waren hochbetagt. Sara erging es nicht mehr, wie es Frauen zu ergehen pflegt. (Gen 18,2-8)*

Der Koran erwähnt dieselbe Geschichte mit Ibrahim, der die unbekanntenen Gäste zu essen einlädt:

*24 Ist die Geschichte von Abrahams geehrten Gästen nicht zu dir gedrungen? 25 Da sie bei ihm eintraten und sprachen: „Frieden!“, sprach er: „Frieden!“ (Es waren) alles fremde Leute. 26 Und er ging stillschweigend zu den Seinen und brachte ein gemästetes Kalb. 27 Und er setzte es ihnen vor. Er sprach: „Wollt ihr nicht essen?“ (Sure 51 Al-Dháriyát<sup>7</sup>)*

Der Akt des gemeinsamen Essens und der Teilung eines Mahles mit anderen ist in Islam besonders wichtig. Im Hadis, in dem die Berichte über die Handlungen des islamischen Propheten Mohammed zusammengefasst werden, heißt es dazu:

*Der Gesandte Allahs sagte: „Das Essen für zwei reicht für drei. Das Essen von drei Personen reicht für vier.“ (Buhari, Et'ime 11)*

Als ein Beispiel für die Wichtigkeit des gemeinsamen Mahls besonders im Bereich der Familie lässt sich unter anderen muslimischen Festen ‚Iftar‘ zu erwähnen, man feiert es innerhalb des Ramadans. Der Ramadan ist der neunte Monat des islamischen Jahres, der sogenannte Fastenmonat. Das Fasten in Ramadan ist die vierte der fünf Säulen des Islam. ‚Saum‘, das Fasten, wird täglich mit dem ‚Iftar‘, dem Fastenbrechen am Abend, gefeiert. Bei dieser Gelegenheit versammelt sich nach dem Sonnenuntergang die ganze Familie am Tisch und teilt die gemeinsame Mahlzeit, was für die Menschen gleichzeitig sowohl die erste als auch die letzte Mahl des Tages ist. Während des Fastenmonats dürfen die Muslime vor dem Sonnenuntergang nicht essen und trinken, sie denken dabei sowohl an Gott als auch an die Armen. (vgl. URL 14)

Zusammenfassend lässt sich noch hervorheben, dass man bei den Religionen und ihren oben genannten Festen derselbe Mechanismus beobachten sollte, und zwar die Herstellung einer Gemeinschaft, eines Bundes unter den beteiligten Menschen durch die Herstellung der Gemeinschaft mit Gott. Die Verbindung des Menschen zu Gott ist dabei das, was dem Akt der Zugehörigkeit am Tisch eine höhere, transzendente Dimension verleiht.

---

<sup>7</sup> Zitiert nach Koranübersetzung auf Deutsch (<https://www.koran-auf-deutsch.de/sure-51/>)

### 2.3 Das Motiv der Tischgemeinschaft in der Literatur – eine Einleitung

Dieses Kapitel der Arbeit soll nur als eine Einleitung zur Darstellung der großen Bedeutung der Tischgemeinschaft für die Kultur und Religion in den kleinen Texten – in den Kurzgeschichten dienen. Und zwar bevor man zu den Analysen der kleinen Texte übergeht, soll nun das Motiv des gemeinsamen Essens, des Sitzens am Tisch in der Literatur im Allgemeinen kurz erwähnt werden. In Tanja Rudtkes *Kulinarischen Lektüren: Vom Essen und Trinken in der Literatur* werden die Werke der großen Autoren der deutschsprachigen Literatur behandelt: das Kunstmärchen *Der goldene Topf* von E.T.A. Hoffmann, der Roman *Effi Briest* von Theodor Fontane, der Familienroman *Buddenbrooks* von Thomas Mann – bei weitem nicht nur in all diesen lässt sich das Thema des gemeinsamen Essens und Trinkens finden. In diesem einleitenden Kapitel geht es vor allem darum, auf dieses Thema in der Literatur im Allgemeinen aufmerksam zu machen, ohne in die Lektüre zu tief zu gehen, weil es einfach nicht das Ziel dieser Arbeit ist. Da der Kontrast zwischen dem großen kulturellen Motiv der Tischgemeinschaft und den kleinen literarischen Texten gerade das ist, was diese Arbeit besonders machen sollte, wird im Folgenden nur ein größeres Werk der deutschsprachigen Literatur behandelt, an dem es gezeigt werden soll, dass sich auf das Thema des gemeinsamen Essens bei der Analyse zu konzentrieren eine interessante Lektüre sein könnte. Ausgewählt wird hier exemplarisch Franz Kafkas Erzählung *Die Verwandlung*, die im Folgenden in Bezug auf das Thema der Tischgemeinschaft kurz charakterisiert wird.

Bei Kafkas *Verwandlung* kann man sich die Frage stellen, wie viele Verwandlungen in der Erzählung tatsächlich auftreten. Die erste Verwandlung ist mehr als klar, denn der Leser erinnert sich an den legendären Satz: „Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt.“ (Kafka 2018: 5) Gregor Samsa wird zu einem Käfer – er sieht jetzt nach außen wie ein Käfer aus, und zwar wie ein sehr grässlicher Käfer. Es bietet sich jedoch die Frage an, ob er nicht schon vor der Verwandlung nach innen ein Käfer war, da er keine Freude am Leben hatte und ihn nichts erfüllte. Das Leben wird für ihn in dem Körper eines Käfers ein Gefängnis, sein Leben war jedoch schon zuvor wie ein Gefängnis – denn was ist das für ein Leben, wenn man nur für die Arbeit lebt, die man hasst. Er geht jeden Tag zu dieser Arbeit, um seine Familie zu ernähren. Seine Eltern und Schwester sind abhängig von ihm und nachdem sich Gregor in ein Ungeziefer verwandelt, verwandelt sich gleichzeitig auch die Situation der ganzen Familie – denn der frühere Ernährer wird nun zu einem nutzlosen Tier. Die Haltung der Familie zu Gregor verändert sich, was sich stark daran zeigt, dass er von dem Familientisch ausgeschlossen wird.

Er ist allein in seinem Zimmer und ist auf seine Schwester und darauf angewiesen, was sie ihm zum Essen bringt:

„Gregor war äußerst neugierig, was sie zum Ersatz bringen würde, und er machte sich die verschiedensten Gedanken darüber. Niemals aber hätte er erraten können, was die Schwester in ihrer Güte wirklich tat. Sie brachte ihm, um seinen Geschmack zu prüfen, eine ganze Auswahl, alles auf einer alten Zeitung ausgebreitet. Da war altes halbverfaultes Gemüse; Knochen vom Nachtmahl her, die von festgewordener weißer Sauce umgeben waren; ein paar Rosinen und Mandeln; ein Käse, den Gregor vor zwei Tagen für ungenießbar erklärt hatte; ein trockenes Brot, ein mit Butter beschmiertes und gesalzenes Brot. Außerdem stellte sie zu dem allen noch den wahrscheinlich ein für allemal für Gregor bestimmten Napf, in den sie Wasser gegossen hatte. Und aus Zartgefühl, da sie wußte, daß Gregor vor ihr nicht essen würde, entfernte sich eiligst und drehte sogar den Schlüssel um, damit nur Gregor merken könne, daß er es so behaglich machen dürfe, wie er wolle. Gregors Beinchen schwirrten, als es jetzt zum Essen ging.“ (Kafka 2018: 27)

Die Wandlung Gregors vom Menschen zum Tier, was auch eine Veränderung seines Appetits mit sich bringt, wird an dieser Stelle manifestiert – „gespiegelt im Verhalten der Schwester, die auf neue Weise auf sein Bedürfnis nach Nahrung eingeht. Während er vor der Güte der Schwester spricht, werden ihrerseits Vorkehrungen getroffen, die ihn als ekelhaftes Tier ausweisen“ (Rudtke 2014: 154). Die Schwester wollte sogar seinen Napf nicht mit bloßen Händen anfassen, sie serviert ihm die Reste und sogar auch Essensabfälle auf einer alten Zeitung. Gregor wurde von der Familie getrennt, er soll wie ein Tier leben, das in einem Gefängnis, in einem Käfig, gehalten werden muss. (vgl. ebd)

Der Ausschluss Gregors aus der Familiengemeinschaft war bestimmt auch ein Grund dafür, dass Gregor schließlich stirbt. Betrachten wir dieses Kapitel mit der Interpretation von Kafkas *Verwandlung* oder mindestens eines Teiles der Erzählung, in dem sich das Motiv der Tischgemeinschaft, im Bereich der Familie, finden lässt, als eine Einstimmung auf das, was noch im Rahmen dieser Arbeit kommen wird – und zwar dasselbe Motiv des großen kulturellen Themas, jetzt aber in den kleinen Texten von den im Vergleich zu Kafka weniger bedeutenden Autoren.

### 3 WOLFGANG BORCHERT – *DAS BROT*

#### 3.1 Über den Autor und seine Zeit

Wolfgang Borchert ist am 20. Mai 1921 als einziges Kind in die Familie des Volksschullehrers Fritz Borchert und der Schriftstellerin Hertha Borchert (geb. Salchow) in Hamburg geboren. Während Wolfgang Borchert sein ganzes Leben lang ein sehr enges Verhältnis zu seiner Mutter hatte, soll das Verhältnis zu seinem Vater kompliziert gewesen sein. Im Alter von 15 Jahren schrieb er seine ersten Gedichte, eines von ihnen wurde 1938 in der Tageszeitung *Der Hamburger Anzeiger* veröffentlicht. Als das größte Vorbild galt für ihn Rainer Maria Rilke. Borchert begann eine Buchhändlerlehre, die er jedoch später abbrach und erfüllte sich lieber seinen Traum, Schauspieler zu werden. Nach der Schauspielausbildung wurde er im März 1941 an der Lüneburger Wanderbühne Landesbühne Ost-Hannover als Schauspieler engagiert. Im Juni desselben Jahres wurde Borchert, der überzeugte Pazifist<sup>8</sup>, zum Militärdienst in die Wehrmacht einberufen und später an die Ostfront abkommandiert. Während der Zeit an der Front wurde er verwundet, erkrankte an Diphtherie und verbrachte viel Zeit in Lazaretten. Wegen Kritik am Regime des Nationalsozialismus und des Vorwurfs der Selbstverstümmelung wurde er zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt. Als der Krieg schließlich geendet hatte, kehrte er, bereits sehr krank, nach Hause zurück. Zu dieser Zeit, zwischen Januar 1946 und September 1947, sind viele seiner Kurzgeschichten entstanden, innerhalb von acht Tagen schrieb er das Drama *Draußen vor der Tür*, das ihn berühmt machte. Am 20. November 1947, einen Tag vor der Theateraufführung seines Dramas, ist Wolfgang Borchert während eines Kuraufenthalts in Basel mit 26 Jahren an den Folgen seiner Lebererkrankung gestorben. Im November 1947 war er auch von Hans Werner Richter zur zweiten Tagung der Gruppe 47 eingeladen, an der er aufgrund seines Gesundheitszustands nicht mehr teilnehmen konnte. (vgl. URL 15)

Wolfgang Borchert gilt als einer der wichtigsten Autoren der Literatur der frühen Nachkriegszeit. Nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. 5. 1945 wurde Deutschland in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Das Land wurde nun vom Alliierten Kontrollrat regiert, durch den die nationalsozialistische Abteilung für Kunst, die sogenannte Reichskulturkammer, verboten wurde. Gewiss war damals der Gedanke an

---

<sup>8</sup> Borchert gilt als Pazifist und sogenannter ‚Neinsager‘, eines seiner letzten Werke ist nämlich das Manifest unter dem Titel *Dann gibt es nur eins!*, in dem Borchert den Krieg ablehnt, und zwar mit einem Appell an den Leser und der Wiederholung des allsagenden Worts ‚nein‘.

Literatur für die meisten Menschen nicht gerade der erste, es herrschte jedoch die Unsicherheit der Menschen und damit verbundene Fragen: „Würde es eine neue Bücherverbrennung geben, nun unter umgekehrten Vorzeichen? Würden die Siegermächte Entfaltungsraum gewähren oder jetzt, entsprechend den Besetzungszonen der Konferenz von Jalta, nur noch indoktrinieren, je nach ihren politischen Vorstellungen?“ (Barner 1994: 3)

Die Alliierten, und zwar vor allem die amerikanische Zone, bemühten sich um einen Prozess der Entnazifizierung im Sinne der Befreiung von den Einflüssen des Nationalsozialismus. Damit sind eng die Begriffe der sogenannten ‚democratization‘ und ‚re-education‘ verbunden, die unter anderem auch für die Neuordnung des Bildungswesens fundamental waren. (vgl. Barner 1994: 5ff)

Die Alliierten ermöglichten der Kunstszene eine Wieder-Öffnung zur westlichen Literaturentwicklung, von der sich das NS-Regime seit 1933 stark abgeschnitten hatte. Einige Autoren sind aus dem Exil nach Deutschland zurückgekehrt, beispielsweise Alfred Döblin in die Westzone, Anna Seghers und Bertolt Brecht nach Osten. Der nicht zurückkehrende Nobelpreisträger von 1929 Thomas Mann hatte neben der öffentlichen Verachtung Hitlers auch Kritik am Verhalten der Deutschen geäußert, besonders in seinen Rundfunkreden *Deutsche Hörer!* seit 1940 über BBC von Amerika aus, wo er seit 1938 lebte. (vgl. Barner 1994: 9)

Neben dem Rundfunk mit dem Genre Hörspiel waren für das literarische Leben in der frühen Nachkriegszeit auch die Zeitschriften von wesentlicher Bedeutung. An dieser Stelle ist vor allem die Zeitschrift *Der Ruf* zu nennen, um die sich manche späteren Mitglieder der von Hans Werner Richter gegründeten Gruppe 47 versammelten, deren Autoren wesentlich zur Entwicklung der Gattung der Kurzgeschichte beigetragen haben. (vgl. Barner 1994: 12)

Neben den schon genannten etablierten Künstlern, die ihre literarische Karriere lange vor 1933 begonnen haben, gab es die junge Generation der Autoren, die von der unmittelbaren Erfahrung des Krieges herkamen. Es handelt sich überwiegend um Kriegsheimkehrer, die nach ihrer Rückkehr keine Heimat mehr fanden. Deutschland war zerstört und besetzt. Zerstört war jedoch nicht nur das Land, sondern auch die Menschen, die wegen des Kriegs ihre Familien und Wohnungen verloren haben. Alles war in Trümmern und gerade das waren die Themen, über die die junge Generation mit Wahrheit und Illusionslosigkeit schreiben wollte. Alfred Andersch, Arno Schmidt, Hans Werner Richter, Wolfgang Weyrauch, Heinrich Böll, Wolfdietrich Schnurre, Wolfgang Borchert sind wichtige Vertreter dieser Generation. (vgl. Barner 1994: 14ff)

Die Autoren der jungen Generation zeichnen sich auch durch ihre Absage an die deutsche Kulturtradition aus, deshalb suchen sie nach einer neuen Referenzkultur, an der man sich nun orientieren kann. Die Vorbilder und neuen Formen, um die Kriegserfahrungen auszudrücken, finden sie dann in der amerikanischen und französischen Literatur. Sie sind stark von der amerikanischen Lost Generation, besonders von Ernest Hemingway und seinen ‚short stories‘ und von der Philosophie des Existenzialismus geprägt. (vgl. Kovář 2014: 34)

Diese für die Nachkriegszeit prägende literarische Praxis der 1950er Jahre nennt man ‚Trümmerliteratur‘. Wie schon erwähnt wurde, lag damals alles in Trümmern – sowohl die Städte als auch die Menschen und ihre Ideale sind zerstört worden. Die Aufgabe der Autoren war es, diese Situation des damaligen Deutschlands zu beschreiben, und zwar mit Distanz gegenüber der faschistisch und militärisch geprägten Sprache. Damit ist der Begriff des ‚Kahlschlags‘ eng verbunden, der die Befreiung der Sprache von dem nationalsozialistischen Pathos und eine Nähe zur Alltagssprache bedeutet. Das Stichwort ‚Stunde Null‘ soll den künstlerischen Neuanfang nach dem Krieg markieren. (vgl. Meyer: 102ff)

### **3.2 Inhalt**

*Das Brot* ist eine Kurzgeschichte, die von Wolfgang Borchert nach dem Krieg, im Jahr 1946, geschrieben wurde. Sie wurde erstmals am 13. November 1946 in der Hamburger Freien Presse veröffentlicht. Borchert nahm diese Kurzgeschichte in seine Prosasammlungen *Die Hundebblume* und *An diesem Dienstag* nicht auf. Sie wurde später von dem Herausgeber Bernhard Meyer-Marwitz in die Borchert-Gesamtausgabe des Rowohlt Verlags aus dem Jahr 1949 unter Nachgelassene Erzählungen eingeordnet. (vgl. URL 16)

Es handelt sich um die Geschichte eines alten Ehepaars, einer Frau und eines Mannes, die zusammenleben. Eines nachts wacht die Frau von einem Geräusch in der Küche auf und stellt fest, dass ihr Mann im Bett nicht wie normalerweise neben ihr liegt. Sie steht auf und findet ihn in der Küche, wo sie auch ein Messer neben dem Teller und Brotkrümel auf der Decke sieht. Der Mann hat heimlich von dem Brot gegessen. Um dies zu vertuschen, sagt er der Frau, dass er ein Geräusch gehört habe. Es kommt zwischen ihnen zu einer peinlichen Situation, weil sie beide wissen, dass der Mann lügt. Sie spielen einander vor, dass sie beide wegen des Geräusches in der Küche sind und gehen wieder ins Bett. Als es am nächsten Tag zum Abendessen kommt, gibt die Frau ihrem Mann eine Scheibe ihres Brots und sagt, dass sie abends das Brot nicht

vertrage, wodurch sie die peinliche Nachtsituation zu lösen versucht. Sie will, dass es nicht mehr dazu kommt, dass ihr Mann nicht satt wird und heimlich in der Nacht isst.

### 3.3 Analyse

#### 3.3.1 Mutter-Kind-Beziehung

Die Geschichte beginnt mit einem direkten Einstieg – der Leser wird sofort mit der Situation konfrontiert, wo die Frau in der Nacht aufwacht, weil sie ein Geräusch gehört hat und nach ihrem Mann sucht. Die Handlung und auch der Dialog zwischen der Frau und dem Mann werden von einem Er-Erzähler vermittelt:

„Plötzlich wachte sie auf. Es war halb drei. Sie überlegte, warum sie aufgewacht war. Ach so! In der Küche hatte jemand gegen einen Stuhl gestoßen. Sie horchte nach der Küche. Es war still. Es war zu still und als sie mit der Hand über das Bett neben sich fuhr, fand sie es leer. Das war es, was es so besonders still gemacht hatte: sein Atem fehlte.“<sup>9</sup>

Die Frau ist aufgewacht wegen eines Geräuschs und trotzdem ist nun alles sehr still, was aber fehlt ist der Atem ihres Mannes, der vorher neben ihr gelegen hat. Sie ist erschreckt. Gerade die Worte „sein Atem fehlte“ eröffnen eine der möglichen Interpretationen, und zwar dass ihr Mann nicht mehr da ist, dass er tot ist. Wenn man nicht mehr atmet, dann ist man tot. Das, was nach dieser Szene folgt, kann möglicherweise ein Traum der Frau sein, und zwar wenn man mitten in der Nacht aufwacht, kann sich der Traum mit der Realität leicht vermischen. Im Folgenden wird jedoch davon ausgegangen, dass es sich nicht um einen Traum handelt, weil in der Geschichte die Szene folgt, wo die Frau den Mann wirklich in der Küche stehen sieht: „Sie sah etwas Weißes am Küchenschrank stehen. Sie machte Licht. Sie standen sich im Hemd gegenüber. Nachts. Um halb drei. In der Küche.“

Von wesentlicher Bedeutung scheint hier die Uhrzeit ‚um halb drei‘<sup>10</sup> zu sein, die dreimal in dem ersten Absatz wiederholt wird. Es bietet sich die Frage an, welche Bedeutung in der Geschichte diese Uhrzeit haben kann. Im Allgemeinen gilt sie für eine sehr dunkle Stunde der Nacht, wenn es sowohl weit nach Mitternacht als auch noch weit vor dem Morgen ist. Es ist

---

<sup>9</sup> Die Ausschnitte aus der Kurzgeschichte *Das Brot* werden im Rahmen dieses Kapitels aus BORCHERT, Wolfgang (1993): *Das Brot*. In: M. Töteberg (Hrsg.): *Das Gesamtwerk*. Hamburg: Rowohlt. S. 320-322 zitiert. Da der Text nur zwei Seiten hat, verzichte ich im Folgenden auf Seitenangaben.

<sup>10</sup> Die Uhrzeit ‚um halb drei‘ taucht auch in Borcherts Kurzgeschichte *Die Küchenuhr* auf. Die Uhr in der Küche der Familie des Protagonisten ist um halb drei stehengeblieben, was die Zeit ist, zu der das Haus durch Bombardierung zerstört wurde.

weit von dem Moment, wenn die Sonne wieder aufgeht und alles beleuchtet. Das Dunkle assoziiert man im Gegensatz zum Licht in der Regel mit etwas Negativem. Zu dieser dunklen negativen Stunde findet die Frau ihren Mann in der Küche, er redet sich auf das Geräusch heraus: „Ich dachte hier wäre was.“ Es entsteht eine peinliche Situation zwischen ihnen. Auch dem Leser wird klar, dass der Mann lügt: „Sie sah ihn nicht an, weil sie nicht ertragen konnte, dass er log. Dass er log, nachdem sie neununddreißig Jahre verheiratet waren.“

Es handelt sich um ein altes Ehepaar, das viele Jahre zusammengelebt hat, aber trotzdem können sie nicht ehrlich miteinander umgehen. Ihre Kommunikation scheint gestört zu sein und sie geben vor, dass das Problem, das sie offensichtlich miteinander haben, nicht innen zu Hause, sondern draußen ist: „das war wohl draußen. Die Dachrinne schlägt immer bei Wind gegen die Wand. Es war sicher die Dachrinne. Bei Wind klappert sie immer.“ Das Draußen, woher der Lärm angeblich kommen soll, stellt auch im Gegensatz zu dem Haus mit der Küche etwas Fremdes, Negatives und zu dieser Uhrzeit auch Dunkles im Unterschied zu dem Licht dar. Trotzdem macht die Frau das Licht auch innen, in der Küche aus, um den lügenden Mann und auch den leeren Teller nicht sehen zu müssen. Da würde es ihr dann leichter fallen, so zu tun, als wäre nichts passiert: „Sie hob die Hand zum Lichtschalter. Ich muss jetzt das Licht ausmachen, sonst muss ich nach dem Teller sehen. Ich darf doch nicht nach dem Teller sehen.“

Es folgt in der Geschichte: „Sie tappten sich beide über den dunklen Korridor zum Schlafzimmer. Ihre nackten Füße platschten auf den Fußboden.“ Wie ihre nackten Füße sind auch die Frau und der Mann nur in ihren Nachthemden und damit fast nackt. Die Wahrheit bleibt jedoch verborgen. Nach außen sehen sie gleich aus, sie beide sind alt und fast nackt, ihr Verhalten unterscheidet sie jedoch voneinander. Die Frau schickt ihren Mann ins Bett, ähnlich wie Mütter ihre Kinder ins Bett schicken. Sie versucht ihn zu beruhigen, indem sie seine Lüge über die Außengeräusche unterstützt: „Komm man, sagte sie und machte das Licht aus, das war wohl draußen. Die Dachrinne schlägt immer bei Wind gegen die Wand.“ In diesem Zusammenhang lässt sich konstatieren, dass die Frau in der Geschichte als die handelnde, der Mann dagegen als die passive Figur dargestellt wird. Man fragt sich, warum sich die Frau auf diese Weise im Gegensatz zu dem Mann verhält. Es bietet sich die Lösung an, die mit der Frauenideologie im NS-Regime und mit dem Mythos der deutschen Mutter, die sich für ihr Kind, für ihr Volk geopfert haben, verbunden ist:

„Als zentrale Begriffe klingen hier nicht nur Attribute der Mütterlichkeit wie Sorge und Fühlen an, sondern auch die in der nationalsozialistischen Ideologie von beiden Geschlechtern

eingeforderten hohen Tugenden ‚Opfer‘, ‚Dienst‘ und ‚Pflicht‘ für die Volksgemeinschaft.“  
(Sadowski 2000: 168)

Die Frau und der Mann aus der Geschichte haben den Krieg anders erlebt, gleichzeitig haben sie jedoch beide Opfer gebracht. Der Mann könnte irgendwo draußen im Krieg gewesen sein, er könnte (wie der Autor) an der Front gekämpft haben, denn das war die Pflicht der Männer. Die Frauen mussten auch Opfer bringen, indem sie immer bereit sein mussten, aus einem harten Leben der Kriegszeit ein schönes Leben zu machen. Mitfühlen und mitsorgen war die Pflicht der Mütter, verallgemeinert der Frauen. (vgl. ebd.)

Erwähnenswert ist in diesem Bezug auf die Mutter-Thematik auch die Tatsache, die bereits im Rahmen der Biografie von Wolfgang Borchert angedeutet wurde, und zwar dass der Autor selbst ein besseres Verhältnis zu seiner Mutter als zu seinem Vater hatte. Auch deshalb könnte in der Geschichte die dominante Figur der Frau als Mutter im Gegensatz zu dem eher passiven Mann auftauchen.

### **3.3.2 Das Sich-schämen am Tisch**

Als es am nächsten Tag zum Abendessen kommt, versucht die Frau eine weitere Nachtsituation des heimlichen Essens ihres Mannes zu verhindern, was jedoch zur Verschlimmerung des schon schlimmen Zustandes des Mannes folgt. Anstatt mit dem Mann über das Problem zu kommunizieren, bringt die Frau ein Opfer – sie gibt ihm ihre Scheibe Brot, was zur Folge hat, dass sich der Mann von ihr beschämt fühlt: „Sie sah, wie er sich tief über den Teller beugte. Er sah nicht auf. In diesem Augenblick tat er ihr leid.“ Mit anderen Worten gewinnt sie damit die Macht über ihn, nämlich der Mann sitzt allein am Tisch, während ihn seine Frau ermutigt, auch ihre Scheibe Brot zu nehmen: „Du kannst ruhig vier essen, sagte sie und ging von der Lampe weg“. Diese Darstellung der machtvollen Frau wird durch das Spiel mit dem Licht unterstützt, der Mann steht nämlich tatsächlich im Schatten seiner Frau, die „[sich] erst nach einer Weile [...] unter die Lampe an den Tisch [setzte]“.

Wenn man sich noch an den Anfang dieser Arbeit erinnert, an die kurz angesprochenen soziokulturellen Thesen von Margot Berghaus und Norbert Elias, kann man eine passende Parallele zu dem Verhalten des Mannes aus *Das Brot* aus dem Jahre 1946 und der 1939 erschienenen Auffassung von Elias finden. Der Mann ist zwar einerseits durch die Opferhandlung der Frau beschämt, im Grunde genommen ist aber hinter dieser Handlung der Hunger des Mannes versteckt – anders gesagt schämt sich der Mann, hungrig zu sein. Satt zu werden um nicht mehr

hungrig zu sein gehört zu den natürlichen Bedürfnissen des Menschen. Nach Elias fallen die natürlichen Bedürfnisse unter die Kategorie des sogenannten Peinlichkeitsgefühls, das zusammen mit allen anderen Triebäußerungen negiert und einer starken Selbstkontrolle unterzogen werden soll. (vgl. Elias 1976: 189ff) Margot Berghaus schrieb 1984, dass die von Elias beschriebene Unterdrückung der natürlich-psychologischen Aspekte beim Essen auf Kosten von wachsender sozialer Reglementierung bis zu den fünfziger Jahren gelte (vgl. Berghaus 1984: 250), und sie kommt mit einer aktualisierten Auffassung, was im Rahmen dieser Arbeit in der folgenden Analyse der Kurzgeschichte Peter Bichsels *Die Tochter* aus dem Jahre 1964 konkret verdeutlicht wird. Der oben geschilderte Tischszene wird auch noch eine besondere Aufmerksamkeit in dem abschließenden Kapitel dieser Arbeit mit der gemeinsamen Deutung der Werke in Bezug auf das zentrale Motiv der Tischgemeinschaft gewidmet.

### 3.3.3 Die verborgene Wahrheit

Es ist unübersehbar, dass es zwischen den beiden Figuren der Kurzgeschichte ein Problem gibt. Dieses Problem, der gerade zwischen ihnen in ihrem Haus ist, wird nach draußen projiziert – sie tun so, als ob es irgendwo draußen existiert. Die Frau und der Mann können miteinander gar nicht kommunizieren. Als dieses ‚draußen‘ kann man sich die Gesellschaft vorstellen, nämlich *Das Brot* könnte auch die damalige Situation in Deutschland in den 1950er Jahren schildern, die Kommunikationslosigkeit des alten Ehepaars spiegelt die Tatsache wider, dass damals in der Gesellschaft das NS-Regime und seine Folgen nicht thematisiert wurden.<sup>11</sup> Nicht nur in der Gesellschaft, selbst im Raum der Familie am Tisch sprach man nicht darüber.

In der Geschichte ist dann besonders wichtig, wie sich die innere Kälte zwischen der Frau und dem Mann nach außen projiziert – nämlich in den kalten Fliesen, die dazu führen könnten, dass sich der Mann erkältet: „Du hättest Schuhe anziehen sollen. So barfuß auf den kalten Fliesen. Du erkältest dich noch.“ Und dann wieder an einer anderen Stelle: „Du erkältest dich noch. Auf den kalten Fliesen.“ Diese kalten Fliesen befinden sich in der Küche, wo die Frau gemerkt hat, dass ihr Mann heimlich in der Nacht Brot isst. „Ich dachte, hier wäre was, sagte er und sah in der Küche umher.“ Obwohl die Frau weiß, dass es sich nicht um ein Geräusch von draußen handelt, stimmt sie ihrem Mann zu und schickt ihn ins Bett, wie ein Kind. Die Kälte der Fliesen

---

<sup>11</sup> Dies begann sich erst in den 1960er Jahren zu ändern – 1961 kam es in Jerusalem zum Eichmann-Prozess, 1963 folgten die Auschwitzprozesse in Deutschland. Endlich kam es also zu der öffentlichen Aufarbeitung von NS-Zeit und Shoah.

steht an dieser Stelle wie schon erwähnt für die innere Kälte, die zwischen der Frau und dem Mann herrscht, und zwar für die fehlende Kommunikation und damit für die kalte, nach 39 Ehejahren möglicherweise erkaltete Beziehung zwischen ihnen. Insgesamt stehen die Wörter ‚kalt‘ und ‚draußen‘ für einen negativen Unterschied zu den Wörtern ‚warm‘ und ‚innen‘. Innen in der Küche befinden sich die Frau und der Mann. Sie leben zusammen in einem Haus, sie sind ein Ehepaar, trotzdem ist ihre Situation nicht als ein warmes Zusammenleben zu beschreiben. Ihre Beziehung ist so erkaltet, dass sie kein richtiges Gespräch mehr führen können und mit ihren Problemen umgehen, als wären diese nicht zwischen ihnen, sondern irgendwo draußen, sodass sie über diese Probleme gar nicht explizit sprechen können, was ihre Beziehung noch mehr stört.

In der Geschichte bringt die Frau ein Opfer für ihren Mann, indem sie ihm eine Scheibe ihres Brotes gibt. Das Brot steht hier für den Hunger, der während des Kriegs herrscht. Der Krieg ist in dieser Geschichte zeitlich vorbei, es gibt jedoch Lebensmittelknappheit – Grundnahrungsmittel werden rationiert und mit den Lebensmittelkarten darf der Besitzer dieser Karte ein bestimmtes Lebensmittel nur in einer bestimmten Menge kaufen. Der Mann ist hungrig. Die Frau gibt ihm die Scheibe ihres Brotes, weil sie mit ihm mitfühlt, sie tut es jedoch nicht explizit, da sie weiß, dass er sich für seinen Hunger schämt. Sie schämt sich auch ihm zu zeigen, dass sie die Wahrheit kennt, nämlich dass sie weiß, dass ihr Mann nachts Brot isst. Man stößt hier wieder auf das Problem der Kommunikationslosigkeit, die zwischen der Frau und dem Mann herrscht. Anstatt die Wahrheit zu sagen, kommt die Frau mit einer anderen Lüge: „Abends vertragen sich das Brot nicht gut. Iss man. Iss man.“

Sie versucht das Leben nach dem Krieg für den Mann gut zu machen. Ihr Leben scheint aber trotzdem schwierig zu sein, weil sie nicht mehr zusammen kommunizieren können, sondern nur zusammenleben. Der Krieg ist zeitlich vorbei, die Städte können wieder aufgebaut werden, aber die Seelen der Menschen scheinen für immer gebrochen zu sein.

### 3.4 Exkurs: Borcherts Drama *Draußen vor der Tür*

Wie schon festgestellt wurde, gilt das Drama *Draußen vor der Tür* aus dem Jahre 1946 als das Stück, das Wolfgang Borchert als einen wichtigen Autor der Literatur der frühen Nachkriegszeit berühmt machte. Nicht nur aus diesem Grund ist es wichtig, dieses Drama im Rahmen dieser Arbeit zu erwähnen. In einer der Stationen, die der nach drei Jahren aus der Kriegsgefangenschaft nach Deutschland zurückkehrende Protagonist Beckmann durchläuft, kann man nämlich auch eine Tischszene beobachten, die im Rahmen des Stückes als entscheidend angesehen werden kann. Die Handlung des Dramas besteht aus mehreren Stationen, welche Form man deswegen als Stationendrama bezeichnet. In einem Stationendrama „ist das narrativ dominierte Handlungskontinuum, in dem eine Szene die folgende anstößt, durch eine viel offenere, nicht kausal erforderliche Nebeneinanderstellung von Szenen ersetzt. Die Szenen erscheinen wie isolierte Perlen auf einer Kette, die erst insgesamt einen kaleidoskopischen Eindruck der Handlungswelt ergeben“ (vgl. URL 17). Gerade diese Form des Stückes ist das, was einem die besonders starke Konzentration auf diese einzige Station und auf das in ihr dargestellte Motiv der Tischgemeinschaft ermöglicht, die deswegen in dieser Richtung im Folgenden kurz interpretiert wird – als ein Exkurs zu den Kurzgeschichten, auf denen das Hauptgewicht dieser Arbeit liegt.

In dieser Station besucht der ehemalige Soldat Beckmann seinen Oberst, der gerade mit seiner Familie beim Abendessen ist. Die ganze Station spielt sich im Rahmen dieser konkreten Tischszene ab. Da kommt Beckmann als ein unerwarteter und offensichtlich unerwünschter Gast: „Sie stören beim Abendessen! Ist Ihre Angelegenheit so wichtig?“ (Borchert 1993: 139) Die Familie des Obersts scheint im Gegensatz zu Beckmann nach dem Krieg ein schönes ruhiges Leben zu führen, sie haben ihr Haus nicht verloren, sie sind nicht diejenigen, die für immer draußen bleiben müssen, dem Ort, von dem aus Beckmann sich in die heile Welt eines Innen sehnt: „Ihre Fenster sehen von draußen so warm aus. Ich wollte mal wieder merken, wie das ist, durch solche Fenster zu sehen. Von innen aber, von innen. Wissen Sie, wie das ist, wenn nachts so helle warme Fenster da sind und man steht draußen?“ (ebd.)

Obwohl sehr unterschiedlich, haben doch alle in dieser Situation anwesenden Personen den Krieg erlebt, der Oberst und seine Familie verhalten sich aber so, als wären sie aus der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs problemlos herausgekommen. Sie schauen Beckmann angeekelt an – die Frau friert, wenn sie ihn sieht. „Pappi, frag ihn doch mal, was er eigentlich will. Er kuckt fortwährend auf meinen Teller“ (ebd.), sagt die Tochter. Beckmann hat Hunger,

wahrscheinlich hat er schon lange kein richtiges Mahl gegessen: „Drei Jahre haben wir gekriegt, alle hunderttausend Mann. Und unser Häuptling zog sich Zivil an und aß Kaviar. Drei Jahre Kaviar. Und die anderen lagen unterm Schnee und hatten Steppensand im Mund. Und wir löffelten heißes Wasser. Aber der Chef mußte Kaviar essen.“ (Borchert 1993: 140)

Aber niemand lädt Beckmann zum Essen ein. Sie machen sich dann lustig über seine Gasmaskenbrille, die er noch trägt, weil er seine ursprüngliche Brille im Krieg verloren hat. Sie verstehen es jedoch nicht, dass er sie nicht wegwirft, wenn der Krieg doch schon vorbei ist: „Ja, ja. Der ist aus. Sagen sie alle. Aber die Brille brauche ich noch. Ich bin kurzsichtig, ich sehe ohne Brille alles verschwommen. Aber so kann ich alles erkennen. Ich sehe ganz genau von hier, was sie auf dem Tisch haben.“ (ebd.) Aber Beckmann ist nicht zum Essen hierhergekommen. Er ist gekommen, weil er seine Schuld nicht mehr tragen kann. Als Unteroffizier hatte er nämlich Verantwortung für zwanzig Männer, die unter ihm kämpften und wovon elf ums Leben gekommen sind. Diese elf toten Männer tauchen täglich in seinen Träumen auf und lassen ihn nicht mehr schlafen. Beckmann stört die Familientischgemeinschaft, indem er öffentliche Probleme hineinbringt, und zwar die Probleme der Schuld und Verantwortung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg:

„Und dann kann ich nicht wieder einschlafen, weil ich doch die Verantwortung hatte. Ich hatte doch die Verantwortung. Ja ich hatte die Verantwortung. Und deswegen komme ich nun zu Ihnen, Herr Oberst, denn ich will endlich mal wieder schlafen. Ich will einmal wieder schlafen. Deswegen komme ich zu Ihnen, weil ich schlafen will, endlich mal wieder schlafen.“ (Borchert 1993: 146)

Dieser Ausschnitt dient an dieser Stelle dazu, sich neben dem Inhalt auch kurz auf die Sprache zu konzentrieren. Im Gegensatz zu der Kurzgeschichte *Das Brot*, die die Merkmale der einfachen Sprache des Kahlschlags aufweist, wirkt im Kontrast das Drama *Draußen vor der Tür* sehr expressiv.

Der Oberst nimmt Beckmann nicht ernst und lacht ihn aus, als Beckmann ihn bittet, die Verantwortung zurückzunehmen, die er ihm einst für die elf Männer gegeben hat: „Wie viel sind es bei Ihnen, Herr Oberst? Tausend? Zweitausend? Schlafen Sie gut, Herr Oberst? Dann macht es Ihnen wohl nichts aus, wenn ich Ihnen zu den zweitausend noch die Verantwortung für meine elf dazugebe.“ (Borchert 1993: 148)

Da zeigt sich die Problematik, einen konkreten Schuldigen in dieser Machtpyramide der Verbrecher bis zu den einfachen Soldaten zu finden – in diesem hierarchischen System, das

auch die mögliche Übertragung der Verantwortung mit sich bringt und dazu führen sollte, dass die Verantwortung und damit verbundene Schuld verschwinden sollten.

Der Oberst hatte es geschafft, jede Vorstellung von der Verantwortung für die Toten hat er verdrängt. Und jetzt führt er innen in seinem Haus ein warmes Leben, was gerade das ist, nach was Beckmann sich von draußen sehnt. Es scheint nach außen wie ein warmes, schönes Leben aber innen am Tisch des Obersts herrscht auch nur Kälte und Kommunikationslosigkeit, weil hier keine Probleme angesprochen werden, sondern verdrängt. Ähnlich wie bei der Kurzgeschichte *Das Brot* schon erwähnt wurde, könnte die Situation am Tisch des Obersts als eine Anspielung an die damalige gesellschaftliche Situation in Deutschland angesehen werden, und zwar was die fehlende Aufarbeitung der Folgen des NS-Regimes betrifft. Der Oberst hat seiner Familie wahrscheinlich nicht erzählt und nun sind sie entsetzt über Beckmann und glauben seine Worte nicht. Sie sagen nur: „Er ist verrückt!“ (Borchert 1993: 141) oder: „Ach wo, betrunken.“ (ebd.) Am Ende verschwindet Beckmann plötzlich, und mit ihm sind auch Brot und Rum vom Abendessentisch verschwunden. Beckmann ist auf dem Weg zu seiner nächsten Station.

## 4 PETER BICHSEL – *DIE TOCHTER*

### 4.1 Über den Autor und seine Zeit

Peter Bichsel ist am 24. März 1935 in die Familie eines Handwerkers in Luzern geboren. Im Jahre 1941 zog die Familie nach Olten. Nach dem Abitur bildete er sich an dem Lehrerseminar in Solothurn zum Primarlehrer. Als Lehrer arbeitete er bis 1968. Im Jahre 1956 heiratete er die Schauspielerin Therese Spörri, mit der er bis zu ihrem Tod 2005 zusammenlebt. Sie sind Eltern von einem Sohn und einer Tochter. Von 1957 bis 1995 war Bichsel Mitglied der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS). Er bezeichnet sich selbst als Sozialist. Zwischen den Jahren 1974 und 1981 war Bichsel als persönlicher Berater und Redenschreiber für Bundesrat Willi Ritschard tätig. (vgl. URL 18)

Bichsel war 29 Jahre alt, als er berühmt wurde. Im Jahr 1964 erschien sein schmales Bändchen mit 21 Geschichten *Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen*. Drei Jahre später folgte der Kurzroman *Die Jahreszeiten*, für den der Autor den Preis der Gruppe 47 erhielt. 1969 erschienen Bichsels *Kindergeschichten*, die bis heute als sein erfolgreichstes Buch gelten. 2014 hörte der Autor mit dem Schreiben auf. (vgl. Geisel 2018: 9)

Peter Bichsel ist ein wichtiger Vertreter der deutschsprachigen Literatur der Schweiz. Mit dem schweizerischen Schriftsteller Max Frisch war er bis zu dessen Tod 1991 eng befreundet. (vgl. URL 18) Er gilt als Meister der Kurzprosa und Hauptvertreter der experimentellen Gattung der Kürzestgeschichte, die als eine Nachfolgerin, der in der frühen Nachkriegszeit ihre Blüte erlebenden Kurzgeschichte zu beschreiben ist. Sowohl die Form als auch die Inhalte der Kurzgeschichte begannen sich bald zu ändern, der schnell aufkommende Wohlstand in der Nachkriegszeit und die Verdrängung des Krieges führten zur Konzentration auf andere Themen, zu denen unter anderen das Leben in den wieder aufgebauten Städten gehört. (vgl. Meyer 2014: 136)

Was die Sprache betrifft, ist es wichtig die sogenannte Sprachkrise zu erwähnen, die es bereits um 1900 im deutschsprachigen Raum gibt – Autoren wie Rainer Maria Rilke, Hugo von Hofmannsthal und Robert Musil thematisierten damals in ihren Werken die Kritik der Sprache als Ausdrucksmittel. Vergleichbare Tendenzen lassen sich gerade in den 1960er Jahren ausmachen – es entstanden Kürzestgeschichten, mittels derer Autoren die Möglichkeiten sprachlichen Ausdrucks problematisierten. Die Autoren begannen, mit Prosa zu experimentieren – stark reduzierte Prosa-Formen lassen sich als Ergebnis dieser in den 1960er

Jahren ihren Anfang nehmenden Experimente mit Inhalt und Form verstehen. (vgl. Meyer 2014: 137)

Bichsels Texte mit scheinbar unbedeutenden Alltagsgeschichten haben auch einen starken sozialen Urtext. (vgl. Kovář 2014: 42) Die 1960er Jahre, in denen Bichsel zum berühmten Schriftsteller wird, sind vom Aufbruch der Jugend und vom Ausbruch der Studenten-Bewegung geprägt, die im Jahre 1968 in verschiedenen Revolten fast auf der ganzen Welt gipfelte. Die Studenten repräsentierten die junge Generation, die nun anders leben wollte und gegen die Autorität gerichtet war. Die Kritikpunkte der internationalen 68er-Bewegung waren Vietnamkrieg, autoritäre Erziehung, sexuelle Befreiung, Schul- und Universitätsreformen, Frauenrechte, Kapitalismus und Konsumgesellschaft. (vgl. URL 19) Was an dieser Stelle in Bezug auf die im Folgenden thematisierte Kurzgeschichte besonders wichtig hervorzuheben ist, ist, dass gerade die problematische Beziehung der jungen zu der älteren, aus NS-Zeit und Krieg kommenden Generation und auf diesem Hintergrund das nur mangelhaft funktionierende Gespräch zwischen den Kindern und ihren Eltern zentral waren: „Es bildete sich eine zupackende und skeptische Generation, die ihren Weg auch über den politischen Protest gegen die autoritären Eltern ging (,Generation W‘ / ,Generation after War‘). Die 1968er Bewegung nahm hier ihren Anfang.“ (vgl. URL 20)

Als Schüsselmoment der 68er in der Schweiz gilt der Globuskrawall im Juni 1968 in Zürich, was Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und der Polizei waren. Die Studenten forderten die Einrichtung eines autonomen Jugendzentrums im Globusprovisorium. Die Situation eskalierte in Polizeigewalt und führte zu Verhaftungen. Die Presse schrieb damals von einer ‚Blut-Nacht‘. Die Bewegung der 68er und die Ereignisse dieser Zeit dienten dann als Katalysatoren der Neuen Linken und zahlreicher von ihr inspirierter sozialer Bewegungen. (vgl. URL 19)

## **4.2 Inhalt**

Die Kurzgeschichte *Die Tochter* erschien 1964 in dem Band *Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen*. Die Geschichte handelt von einem Ehepaar, einer Frau und einem Mann, die jeden Abend um die gleiche Zeit am gemeinsam gedeckten Tisch sitzen und auf ihre Tochter, die Monika heißt, warten. Die Tochter fährt jeden Tag mit der Bahn in die Stadt, wo sie im Büro arbeitet. Am Ende des Tages erwarten die Eltern, dass Monika wieder nach Hause kommt, um mit ihnen gemeinsam am Tisch zu sitzen und das Abendessen zu teilen. Jedoch

sind die Bahnverbindungen schlecht und die Eltern vermuten dies als Grund dafür, dass sie eine Stunde warten müssen. Um sich die Zeit, in der sie auf ihre Tochter warten, zu verkürzen, sprechen sie über Monika. Da sie von ihrem Leben in der Stadt nicht sehr viel wissen, versuchen sie wenigstens, es sich vorzustellen. Sie stellen sich vor, wie Monika im Büro arbeitet, wie sie sich mit Freunden unterhält, wie sie dann in dem Zug sitzt und nach Hause fährt. Monika ist jedoch noch nicht da und die Eltern beginnen melancholisch zu werden. Sie erinnern sich an Monika, als sie ein Kind war. Dann vergleichen sie Monika mit anderen Mädchen, mit ihren Freundinnen und mit der Schwester des Mannes, Monikas Tante. Schließlich wird es dem Leser klar, dass es sich nicht um einen Text handelt, der die Familiensituation als ein gelungenes Zusammenleben schildert. Das offene Ende zwingt den Leser zum Überlegen, wie die Geschichte weitergehen könnte und eröffnet Interpretationsspielräume.

### 4.3 Analyse

#### 4.3.1 Die verlorene Tochter

Die Geschichte beginnt direkt mit der Situation, wo die Eltern auf ihre Tochter warten: „Abends warteten sie auf Monika. Sie arbeitete in der Stadt, die Bahnverbindungen sind schlecht.“<sup>12</sup> Die Eltern werden in der Geschichte einfach nur Mutter und Vater genannt, nur bei der Tochter weiß der Leser, dass sie Monika heißt. Dem Leser wird schnell klar, dass das Leben der Eltern und ihrer Tochter sehr unterschiedlich und kontrastvoll ist. Während die Eltern irgendwo an der Peripherie, möglicherweise auf dem Land leben, arbeitet ihre Tochter im Zentrum, in der Stadt.

Die Tochter vertritt die junge Generation der 1960er Jahre, die plötzlich andere Lebenswerte als ihre Eltern hat: „In ihrem Zimmer hatte sie einen Plattenspieler, und sie brachte oft Platten mit aus der Stadt, und sie wusste, wer darauf sang.“ Sie bewegt sich oft in der Stadt und interessiert sich für Musik, sie hat auch ihren eigenen Plattenspieler – das sind die Dinge, die ihren Eltern völlig fremd sind. Der Plattenspieler ist in dieser Zeit der 1960er Jahren schon eine Art von Konsumartikel geworden, wenige Menschen hatten früher einen Plattenspieler, aber dann konnten sich es die Leute auf dem Hintergrund der Wiederaufbau leisten. Der

---

<sup>12</sup> Die Ausschnitte aus der Kurzgeschichte *Die Tochter* werden im Rahmen dieses Kapitels aus BICHSEL, Peter (1996): *Die Tochter*. In: *Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen: 21 Geschichten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 65-68 zitiert. Da der Text nur drei Seiten hat, verzichte ich im Folgenden auf Seitenangaben.

Plattenspieler steht da auch für die ganze Musikkultur, für die Popkultur, mit der die Jugendlichen aufzuwachsen beginnen. „Sie hatte auch einen Spiegel und verschiedene Fläschchen und Döschen, einen Hocker aus marokkanischem Leder, eine Schachtel Zigaretten.“ Die Tochter scheint emanzipiert zu sein, sie kann es sich auch leisten, wertvolle Möbel für ihr Zimmer zu kaufen. Sie arbeitet nämlich im Büro, während „[d]er Vater [...] sich seine Lohntüte auch bei einem Bürofräulein [holte]“. Er bekommt das Geld in einem Briefumschlag, was dafür spricht, dass er eher eine einfache Tätigkeit hat. Er bewundert dieses Bürofräulein und ist ihr gegenüber fast unterwürfig: „Er sah dann die vielen Stempel auf einem Gestell, bestaunte das sanfte Geräusch der Rechenmaschine, die blondierten Haare der Fräuleins, sie sagte freundlich »Bitte schön«, wenn er sich bedankte.“ Die soziale Stellung der Familie ist nicht so hoch, die Tochter ist jedoch als Bürofräulein in der sozialen Leiter ein bisschen aufgestiegen, was zu der Entfremdung zwischen den Eltern und ihrer Tochter beiträgt.

Monika raucht, in ihrem Zimmer hat sie nämlich eine Schachtel Zigaretten. „Sie war dann ein Fräulein, das in Tearooms lächelnd Zigaretten raucht.“ Das Rauchen könnte hier als ein Hinweis auf die damalige Emanzipation der Frauen angesehen werden, denn meistens waren es zu dieser Zeit nur die Männer, die in der Öffentlichkeit rauchten. Es begann sich jedoch zu ändern – die Frauen begannen auch in der Öffentlichkeit häufiger zu rauchen. Im Allgemeinen begannen junge Menschen zu rauchen und das war ein öffentlich sichtbares Symbol, dass sie jetzt erwachsen sind und ebenfalls rauchen dürfen.

Monika benutzt Anglizismen: „[...] wie sie sagte, in einem Tearoom.“ Es war damals wahrscheinlich modisch, Tearoom zu sagen, anstatt das Wort Teehaus zu verwenden. Auch was das Aussehen betrifft, ist Monika anders als ihre Eltern: „Sie war größer gewachsen als sie, sie war auch blonder [...]“. Alles deutet darauf hin, dass Monika andere Lebenswerte als ihre Eltern hat, was zu einer gewissen Fremdheit zwischen den beiden Generationen führt. Das ist besonders deutlich zu sehen, wenn die Tochter auf ihren Arbeitstag angesprochen wird: „Oft fragten sie sie, was sie alles getan habe in der Stadt, im Büro. Sie wusste aber nichts zu sagen.“ Dasselbe auch an dieser Stelle: „Kürzlich hatte er Monika gebeten: »Sag mal etwas auf Französisch.« – »Ja«, hatte die Mutter wiederholt, »sag mal etwas auf Französisch.« Sie wusste aber nichts zu sagen.“

Die Eltern warten jeden Tag den ganzen Abend auf ihre Tochter. Wenn sie alle endlich zusammen sind, entwickelt sich jedoch keine gute Kommunikation zwischen ihnen, es kommt zu so gut wie keinem Austausch zwischen den Eltern und ihrer Tochter. Das alles lässt sich als Zeichen einer totalen Fremdheit, die zwischen den Eltern und ihrer Tochter herrscht, verstehen.

Zu dieser Fremdheit haben besonders die Gegensätze beider Generationen beigetragen – zusammenfassend gehören hier die Stadt beziehungsweise Zentrum, wo Monika arbeitet und das Land beziehungsweise Peripherie, wo die Eltern leben. Im Weiteren ist es die junge Monika, die ihr Aufbruch ins Leben erlebt und sich in Arbeitswelt bewegt, sich für ihre Karriere interessiert – dagegen die älteren Eltern, die ihr Lebensabend erleben, auf die Familienwelt fixiert sind und zu einem konservativen Lebensstil neigen, indem bei ihnen zu Hause die starren Rollenklischees herrschen – das alles im Unterschied zu ihrer Tochter, die als eine emanzipierte moderne Frau nach neuem Rollenverständnis lebt und in der Stadt arbeitet. Es sieht so aus, als hätten sich die Eltern von ihrer Tochter so weit entfernt und entfremdet, dass sie ihre Tochter verloren haben. Monika kann zwar mit den Eltern am Tisch anwesend sein, aber wenn es keine Verbindung gibt, wenn nicht richtig oder gar nicht kommuniziert wird, wirkt es so, als wäre sie gar nicht da. Es wird die Situation einer Kleinfamilie gezeigt, deren inneres Zentrum leer ist, indem keine Kommunikation, kein Austausch zwischen den Personen stattfindet.

#### **4.3.2 Das Warten am Tisch**

Während die Eltern auf ihre Tochter warten, sitzen sie gemeinsam am Tisch. Diese Tischszene dient auch als eine Rahmung, innerhalb derer sich dann die ganze Geschichte abspielt. Von großer Bedeutung ist hier die Weise, wie die Eltern an dem Tisch sitzen: „der Vater sitzt oben, die Mutter auf dem Stuhl, nahe der Küchentür.“ Sowohl durch den Inhalt – der dominante Vater und die zum Haus und der Küche eine starke Verbindung habende Frau, als auch durch die Reihenfolge der Nomina – der Vater, erst dann die Mutter und damit die Hervorhebung des Vaters in dem zitierten Satz, lässt sich schlussfolgern, dass man es mit einer Familie zu tun hat, in der die damals noch kaum gebrochene starre patriarchale Rollenverteilung herrscht. Ebenfalls heißt es am Anfang der Geschichte: „Sie, er und seine Frau, saßen am Tisch und warteten auf Monika.“ Die Eltern warten nämlich jeden Tag um dasselbe Uhrzeit auf ihre Tochter: „Früher hatten sie eine Stunde eher gegessen. Jetzt warteten sie täglich eine Stunde am gedeckten Tisch, an ihren Plätzen [...], sie warteten vor dem leeren Platz Monikas.“ Diese Stelle weist auf ein sehr schematisches, rituelles Leben der Eltern, die jeden Tag um dieselbe Uhrzeit bereit zum gemeinsamen Abendessen mit ihrer Tochter sind, die jedoch zu dieser Uhrzeit nicht kommt: „[...] sie warteten vor dem leeren Platz Monikas. Einige Zeit später dann auch vor dem dampfenden Kaffee, vor der Butter, dem Brot, der Marmelade.“

Die Antwort auf die Frage, warum Monika nicht nach Hause kommt und ihre Eltern warten lässt, kann lauten, dass sie modern und fortschrittlich leben will, sie ist auch jung und nimmt die Zeit vielleicht anders als ihre älteren Eltern wahr, sie ist auf die Zeit nicht sehr fixiert oder sie hat einfach etwas anderes zu tun. Im Gegensatz zu Monika sind ihre Eltern sehr konservativ. Jeden Abend nehmen sie ihre Plätze am Tisch ein und warten. Sie sitzen gemeinsam am Tisch, und das einzige Thema, über das sie reden, ist ihre Tochter – als lebten sie nur für ihre Tochter, als wäre sie das Einzige, was die Eltern verbände. Nicht nur das innere Zentrum der Familie scheint leer zu sein, nicht nur, dass die Tochter mit den Eltern nicht kommuniziert – selbst die Eltern können miteinander nicht richtig kommunizieren, weil sie nur über die Tochter sprechen. Desto trauriger ist die Tatsache, dass Monikas Platz an dem Tisch leer ist. Die Familie scheint auch nach außen zerbrochen zu sein, weil ihre Mitglieder nicht in der Lage sind, sich vollständig zu vereinen. Obwohl es sich um eine Kleinfamilie handelt, die nur aus den Eltern und ihrem einzigen Kind besteht, ist es für sie sehr schwierig beziehungsweise unmöglich, im wahrsten Sinne des Wortes zusammen zu sein.

Eine passende Parallele zu dieser Geschichte in Bezug auf die am Anfang dieser Arbeit erwähnten sozio-kulturellen Thesen lässt sich in der Auffassung von Margot Berghaus finden. Berghaus aktualisierte die bis zu den 1950er Jahren geltende These von Norbert Elias über die Unterdrückung der natürlich-psychologischen Aspekte beim Essen auf Kosten von wachsender sozialer Reglementierung. Berghaus schreibt, dass wegen der unterschiedlichen Arbeitszeiten zunehmend mit wechselnden Personen oder allein in Restaurants gegessen werde. Es werde auch häufig zwischendurch gegessen, und die Menschen befolgen oft keinen festen Plan der Mahlzeiten. Für die Mehrheit der Familien sei auch das Abendbrot kein gemeinsamer Treffpunkt mehr. (vgl. Berghaus 1984: 251) *Die Tochter* stammt aus dem Jahre 1964 und beschreibt die Situation einer Familie, für die es schwierig ist, sich abends am Tisch zu versammeln. Es ist besonders schwierig für die Tochter, die sich den ganzen Tag in der Stadt bewegt, wo sie arbeitet. „Über Mittag blieb Monika in der Stadt, sie aß eine Kleinigkeit, wie sie sagte, in einem Tearoom.“ Monika könnte als ein Bürofräulein nur eine kurze Mittagspause haben, deshalb isst sie schnell etwas Kleines, um kurz danach wieder in die Arbeit zu gehen. Sie ist eine moderne Frau, die in der Stadt arbeitet, wo die Zeit schneller läuft als in dem Haus ihrer Eltern an der Peripherie – da scheint die Zeit stehen geblieben zu sein, mindestens für die Eltern, die jeden Abend die Zeit finden, um ihre Tochter am gedeckten Tisch zu erwarten.

### 4.3.3 Die Konzentration um ein imaginäres Zentrum

Es ist fraglich, wie es sich tatsächlich mit der Tochter verhält. Der Text eröffnet mehrere Interpretationsmöglichkeiten in Bezug auf die Abwesenheit der Tochter bei Tisch. Die Möglichkeit, dass die Tochter nach Hause kommt, wurde schon angedeutet, da ist dann problematisch die Konzentration der Eltern auf diesen leeren Platz Monikas, bevor sie kommt. Nachdem sie kommt, ist ihr Platz zwar besetzt, aber wenn die Kommunikation zwischen ihr und ihren Eltern nicht funktioniert, dann ist es so, als bliebe der Platz doch leer.

In jedem Fall handelt es sich nicht um einen Text, der die dargestellte Familiensituation als ein gelungenes Zusammenleben schildert. Neben dem Sozialen und der Zeit, in der sich die Handlung abspielt, hat das viel mit der kleinfamiliären Konstellation und der starken Konzentration der Eltern auf ihre Kinder zu tun. Die Eltern in der Geschichte führen ein einfaches Leben, aber auch ein einfaches Leben kann ein schönes, erfülltes Leben sein. Die Eltern in dieser Geschichte führen jedoch ein einfaches Leben bis hin zu einem schematischen, erstarrten Leben. Die Tochter scheint die einzige Erfüllung ihres Lebens zu sein, sie sind extrem auf ihre Tochter fixiert – sie warten jeden Abend eine Stunde lang am gedeckten Tisch, bis die Tochter nach Hause kommt, jeden Abend sitzen sie um diesen leeren Platz herum und warten. Während sie warten, sprechen sie über ihre Tochter Monika. Es ist dabei besonders wichtig, auf welche Weise sie über Monika sprechen – sie erinnern sich an Monika, als sie ein Kind war: „»Sie war immer ein liebes Kind«, sagte die Mutter.“ – das ist einer der Sätze, der zu den prinzipiellen Unsicherheiten des Textes beiträgt. Nämlich Monika ‚war‘ ein liebes Kind, aber es ist nicht klar, wie es genau gemeint ist und was jetzt mit ihr ist. Es bieten sich die Fragen an, ob Monika kein ‚liebes‘ Kind mehr ist oder ob sie kein ‚Kind‘ mehr ist im Sinne der Melancholie als einer Art der Familienidylle in der Kindheit.

Im Weiteren sprechen sie über Monika, indem sie sie mit jemand anderem vergleichen. Und zwar mit der Tante: „[...] sie war auch blonder und hatte die Haut, die feine Haut der Tante Maria.“ Oder: „»Sie ist wie deine Schwester«, sagte die Frau, »sie hat das alles von deiner Schwester. Erinnerst du dich, wie schön deine Schwester singen konnte.«“ Außerhalb der Familie vergleichen sie Monika mit anderen Mädchen und mit Monikas Freundinnen: „»Andere Mädchen rauchen auch«, sagte die Mutter.“ Und: „»Ihre Freundin hat kürzlich geheiratet«, sagte die Mutter. Sie wird auch heiraten, dachte er, sie wird in der Stadt wohnen.“ Es bietet sich die Frage an, warum sie Monika ständig vergleichen und ihre Tochter nicht direkt beschreiben können. Es scheint so, dass sie es aus Unsicherheit machen, weil sie ihre Tochter nicht gut kennen. Sie vergleichen sie, um diese Lücke zu füllen.

Nachdem sie sich an Monikas Kindheit erinnert und sie mit anderen verglichen haben, stellen sie sich Monika vor: „Und dann stellten sie sich mehrmals vor in dieser Stunde, wie sie heimkommt, die Tasche und ein Modejournal unter dem Arm, ihr Parfum; stellten sich vor, wie sie sich an ihren Platz setzt, wie sie dann zusammen essen würden.“ Der Konjunktiv in dem zitierten Satz weist darauf hin, dass das gemeinsame Abendessen der Eltern mit ihrer Tochter als unreal angesehen wird. Trotzdem ist Monika die einzige Erfüllung des Lebens ihrer Eltern, sie konzentrieren sich jedoch um ein rein imaginäres Zentrum, um den leeren Platz Monikas. Monika ist in der Realität nicht greifbar, sie existiert für die Eltern nur auf der Ebene ihrer Erinnerungen und Vorstellungen. Sie kennen den Kontext ihres aktuellen Lebens nicht. Es wird eine vollkommene Entfremdung und Entleerung des Verhältnisses der Eltern zu ihrem Kind dargestellt.

Es ist fraglich, warum das so ist – hier bieten sich verschiedene Hypothesen an. Eine der Lesearten, die der Text bietet, ist, dass Monika lebt und normalerweise tatsächlich nach Hause kommt, sich für diesmal aber verspätet hat: „[...] sie warteten vor dem leeren Platz Monikas. Einige Zeit später dann auch vor dem dampfenden Kaffee [...].“ Der Kaffee ist auf dem Tisch und sie warten immer noch und hoffen, dass Monika doch kommt. Zweitens ist es möglich, dass Monika nicht mehr oder nur noch selten nach Hause kommt. Die Eltern können ihr Ritual des Wartens auf ihre Tochter jedoch nicht unterbrechen und führen das Ritual trotz der Ungewissheit, ob Monika heute ankommt, fort. Deswegen erinnern sie sich an die Kindheit Monikas und stellen sich Monika vor, um sich ihrer Person zu vergewissern und um die Abwesende zu vergegenwärtigen.

Drittens ist es aber auch möglich, dass Monika nicht mehr lebt, möglicherweise ist sie durch einen Unfall gestorben. Es könnte ein Zugunfall gewesen sein, und deshalb erstarren die Eltern in dieser einen konkreten Stunde und inszenieren jeden Abend das Warten an dem Tisch als ein Ritual, weil sie vielleicht auch damals auf ihre Tochter gewartet hatten und sie nie zurückgekommen ist. Eine letzte und schlimmste wäre die Hypothese, dass Monika nie existiert hat und die Eltern alles nur inszenieren, um ihr Leben mit dem Bild einer imaginären Tochter zu erfüllen. Da das Ende des Textes mit der Äußerung der Mutter „»Ich habe den Zug gehört« [...]“ offenbleibt, erfährt der Leser die Wahrheit nicht – es wird nicht klar, ob Monika mit diesem Zug tatsächlich angekommen ist. Der Leser bleibt dann auch in der Situation der Eltern, indem er selbst mit der Leerstelle Monikas umgehen muss.

#### 4.4 Exkurs: Bichsels Kindergeschichte *Ein Tisch ist ein Tisch*

Die Kurzgeschichte *Ein Tisch ist ein Tisch* erschien 1995 in dem Band *Kindergeschichten*, einer Sammlung von „sieben Geschichten für große und kleine Kinder, für Leser, die nicht aufgehört haben zu fragen, was wäre, wenn“ (Bichsel 2019: 2).

Erzählt wird die Geschichte eines alten Mannes. „Es lohnt sich fast nicht, ihn zu beschreiben, kaum etwas unterscheidet ihn von anderen.“<sup>13</sup> Er führt ein schematisches Leben, jeder seiner Tage ist gleich: „Der alte Mann machte morgens einen Spaziergang und nachmittags einen Spaziergang, sprach ein paar Worte mit seinem Nachbarn, und abends saß er an seinem Tisch.“ An dem Tisch sitzt der alte Mann allein, „vielleicht war er verheiratet und hatte Kinder“, jetzt ist er aber sehr einsam und scheint sich zu langweilen. Die Langeweile kann als Leitmotiv des Textes angesehen werden, denn der alte Man führt nicht nur ein langweiliges Leben, sondern auch er selbst sieht langweilig aus, indem er immer nur graue Kleidung trägt: „Er trägt einen grauen Hut, graue Hosen, einen grauen Rock und im Winter den langen grauen Mantel [...]“

Der alte Mann scheint sich jedoch des Stereotyps seines Lebens bewusst zu sein, und es beginnt ihn zu stören, was besonders bei der Tischszene zu sehen ist: „Und wenn der Mann am Tisch saß, hörte er den Wecker ticken, immer den Wecker ticken.“ Ihm könnte da durch den Kopf gehen, dass er schon alt ist und die Zeit schnell rennt – im Unterschied zu seinem Zimmer, wo die Zeit stehen geblieben zu sein scheint: „In seinem Zimmer sind zwei Stühle, ein Tisch, ein Teppich, ein Bett und ein Schrank. Auf einem kleinen Tisch steht ein Wecker, daneben liegen alte Zeitungen und das Fotoalbum, an der Wand hängen ein Spiegel und ein Bild.“ Die Dinge in seinem Zimmer sind das Einzige, was ihn zu Hause erwartet, wenn er von seinen regelmäßigen Spaziergängen zurückkehrt. Nachdem er eines Tages draußen einen schönen Tag verbracht hat, „einen Tag mit Sonne, nicht zu heiß, nicht zu kalt, mit Vogelgezwitscher, mit freundlichen Leuten, mit Kindern, die spielten“, fiel ihm dann als er wieder an seinem Tisch sitzt die Langeweile in seinem Zimmer besonders schwer:

„Und wie er sich hinsetzte, hörte er wieder das Ticken, und alle Freude war vorbei, denn nichts hatte sich geändert. Und den Mann überkam eine große Wut. Er sah im Spiegel sein Gesicht rot anlaufen, sah, wie er die Augen zukniff; dann verkrampfte er seine Hände zu Fäusten, hob sie und schlug mit ihnen auf die Tischplatte, erst nur einen Schlag, dann noch einen, und dann

---

<sup>13</sup> Die Ausschnitte aus der Kurzgeschichte *Ein Tisch ist ein Tisch* werden im Rahmen dieses Kapitels aus BICHSEL, Peter (1996): *Ein Tisch ist ein Tisch*. In: *Kindergeschichten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 22-24 zitiert. Da der Text nur zwei Seiten hat, verzichte ich im Folgenden auf Seitenangaben.

begann er auf den Tisch zu trommeln und schrie dazu immer wieder: »Es muss sich etwas ändern.« Und er hörte den Wecker nicht mehr. Dann begannen seine Hände zu schmerzen, seine Stimme versagte, dann hörte er den Wecker wieder, und nichts änderte sich.“

Er hatte sich draußen besonders gefühlt, „und das besondere war, dass das alles dem Mann plötzlich gefiel. Er lächelte. »Jetzt wird sich alles ändern«, dachte er“. Aber innen, in seinem Zimmer, hat sich nichts geändert, und gerade das hat ihn so erregt und zum Nachdenken gebracht:

„»Immer derselbe Tisch«, sagte der Mann, »dieselben Stühle, das Bett, das Bild. Und zu dem Tisch sage ich Tisch, zu dem Bild sage ich Bild, das Bett heißt Bett, und den Stuhl nennt man Stuhl. Warum denn eigentlich?« Die Franzosen sagen zu dem Bett ‚li‘, zu dem Tisch ‚tabl‘, nennen das Bild ‚tablo‘ und den Stuhl ‚schäs‘, und sie verstehen sich. Und die Chinesen verstehen sich auch. »Warum heißt das Bett nicht Bild«, dachte der Mann und lächelte, dann lachte er, lachte, bis die Nachbarn an die Wand klopfen und »Ruhe« riefen.“

Während dieser Tischszenen kommt der erste Impuls etwas zu ändern. Als der Mann am Tisch sitzt, kommt er mit der Entscheidung, selbst etwas zu verändern, und zwar entscheidet er sich, den Dingen um sich herum einen anderen Namen zu geben: „Aber der Tisch hieß jetzt nicht mehr Tisch, er hieß jetzt Teppich.“ An dieser Stelle kann die Sprachtheorie von Ferdinand de Saussure erwähnt werden. Nach Saussure ist die Beziehung zwischen ‚Bezeichnendem‘ und ‚Bezeichnetem‘, zwischen Wort und Sache, willkürlich oder arbiträr. (vgl. URL 21) Trotzdem hat die Umbenennung der Dinge in der Geschichte bestimmte Konsequenzen, denn die Beziehung ist nicht völlig willkürlich – neue Kombinationen müssen von der Sprechergemeinschaft akzeptiert werden, sonst wäre eine Verständigung untereinander unmöglich. (vgl. ebd.) Gerade das beachtet der alte Mann nicht – ihm macht es Spaß, seine eigene ‚Sprache‘ zu haben: „Der Mann fand das lustig, und er übte den ganzen Tag und prägte sich die neuen Wörter ein. Jetzt wurde alles umbenannt: Er war jetzt kein Mann mehr, sondern ein Fuß [...].“ Der Mann beginnt sich mehr und mehr von der Außenwelt, von seinem Nachbarn – von der Sprechergemeinschaft zu isolieren: „[...] er hatte viel zu tun damit, und man sah ihn nur noch selten auf der Straße. Dann lernte er für alle Dinge die neuen Bezeichnungen und vergaß dabei mehr und mehr die richtigen.“ Am Ende ist es so schlimm, dass „[d]er alte Mann im grauen Mantel [...] die Leute nicht mehr verstehen [konnte], das war nicht so schlimm. Viel schlimmer war, sie konnten ihn nicht mehr verstehen. Und deshalb sagte er nichts mehr. Er schwieg, sprach nur noch mit sich selbst, grüßte nicht einmal mehr“.

Am Anfang hatte den Mann die Langweile gestört, dass jeder Tag gleich ist, aber möglicherweise auch das, dass er einen Mangel an menschlichem Kontakt hatte. Er war ein einsamer Mann am Tisch in seinem Zimmer, und dagegen stand die Welt draußen – diese Trennlinie wird dann jedoch gerade dadurch schärfer, dass der Mann seine eigene Sprache erfindet und benutzt. In dieser Kurzgeschichte scheint die Sprachkritik des fiktiven Autors Lord Chandos in Hugo von Hofmannsthals *Der Brief des Lord Chandos* aus dem Jahre 1902 in die Tat umgesetzt zu sein. Hofmannsthal thematisiert nämlich in dem Kontext der sogenannten Sprachkrise um die Jahrhundertwende die Kritik der Sprache als Ausdrucksmittel:

„Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen. Zuerst wurde es mir allmählich unmöglich, ein höheres oder allgemeineres Thema zu besprechen und dabei jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Menschen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen. Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte „Geist“, „Seele“ oder „Körper“ nur auszusprechen. [...] die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urtheil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze. [...] Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen.“  
(Hofmannsthal 2019: 12f)

Die Sprache ist nämlich nach ihm nicht disponibel, denn sie ist kollektiv. Die gemeinsame Sprache, die von einem Kollektiv, von einer Gemeinschaft benutzt wird, ist die Diskrepanz, die ihn stört – die gleichen Worte, die so abgedroschen sind.

Als eine Lösung lässt sich die bezeichneten Dinge mit anderen Worten zu bezeichnen, also gerade das, was der alte Mann gemacht hat und was seine Ausschließung aus der Gemeinschaft verursacht hat. Die Folge dieser kritischen Distanz zur Sprache ist die Unfähigkeit zu sprechen. Wenn alle ein solches Sprachexperiment machen würden, käme es zum Zerfall der Sprechergemeinschaft und somit zum Zerfall der Welt.

Der Mann aus Bichsels *Der Tisch ist ein Tisch* war am Anfang ein einsamer Mann in dem Sinne, dass er allein wohnte und mit den anderen Menschen nur wenig kommunizierte. Durch sein Sprachexperiment kommt es jedoch zur absoluten Vereinsamung, einer noch stärkeren als am Anfang, denn jetzt ist die Kommunikation mit anderen für ihn ausgeschlossen, weil er sich mit seiner eigenen Sprache nicht mehr mit den anderen verständigen kann, weil er der Einzige ist, der seine Sprache beherrscht.

## 5 VERGLEICHENDE DEUTUNG DER KURZGESCHICHTEN IN BEZUG AUF DAS MOTIV DER TISCHGEMEINSCHAFT

In allen im Rahmen dieser Arbeit analysierten Texten – *Das Brot*, *Draußen vor der Tür*, *Die Tochter*, *Ein Tisch ist ein Tisch* – lässt sich das Motiv der Tischgemeinschaft finden. Was all diese Texte vereint, ist gerade der Tisch und seine Symbolik als zentrales Element der menschlichen Gemeinschaften.

In der Kurzgeschichte *Die Tochter* und bei der Station beim Oberst in *Draußen vor der Tür* bildet der Tisch das Zentrum der Geschichte – innerhalb einer Tischszene spielt sich die ganze Handlung ab. Die Eltern warten auf ihre Tochter, indem sie jeden Abend auf ihren Plätzen am gedeckten Tisch sitzen. Während der Oberst mit seiner Familie beim Abendessen ist, bittet ihn der ehemalige Soldat Beckmann ständig, seine Verantwortung für die Toten zu übernehmen. In den Kurzgeschichten *Das Brot* und *Ein Tisch ist ein Tisch* sind auch andere Szenen zu finden, am Tisch kommt es jedoch zu den wichtigen Ereignissen – an dem Tisch beim Abendessen fühlt sich der Mann von seiner Frau, die für ihn Opfer gebracht hat, beschämt, und der alte Mann will endlich etwas an seinem einsamen langweiligen Leben ändern, und als er am Tisch sitzt, kommt ihm plötzlich die Idee, die Dinge um sich herum umzubenennen.

Wie es am Anfang dieser Arbeit ausgeführt wird, dient der Tisch im Allgemeinen als ein Zentrum, an dem sowohl die biologischen Grundbedürfnisse durch das Essen und Trinken als auch die sozialen Bedürfnisse durch die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft befriedigt werden können. An dieser Stelle der Arbeit, wo alle Texte schon vorgestellt und analysiert sind, ist dem Leser jedoch klar, dass es nicht in jedem Falle zu einer idealen Befriedigung sowohl der biologischen Grundbedürfnisse als auch der soziologischen Aspekte kommen muss.

In *Das Brot* und *Die Tochter* kommt das Motiv des gemeinsamen Abendessens im Bereich der Kleinfamilie vor. In *Das Brot* steht die durch Kommunikationslosigkeit verursachte Kälte zwischen der Frau und ihrem Mann, die symbolisch in die Kälte der Fliesen projiziert wird, in Opposition zu der Wärme der Gemeinschaft – zu dem Gefühl der Zugehörigkeit. Zum Abendessen gibt die Frau ihrem hungrigen Mann ihre Scheibe Brot, und damit ist die Frau als die Handelnde zu bezeichnen, im Unterschied zu dem passiven Mann, der nicht explizit über seinen Hunger spricht. Die Frau gewinnt durch diesen Akt der Opferhandlung über ihren Mann die Macht – dieses Machtverhältnis, die Macht eines Menschen über einen Anderen, ist gerade das, was die Gemeinschaft und das damit verbundene Wir-Gefühl zerstört. Dies zeigt sich besonders bei der Sitzordnung am Tisch, indem die Frau dem Mann ihre Scheibe Brot gibt, ihn

am Tisch allein sitzen lässt und „[sich] erst nach einer Weile unter die Lampe an den Tisch [setzt]“ (Borchert 1993: 322). Es handelt sich bei ihnen um keine gleichwertige Beziehung und deswegen auch um keine erwachsene Tischgemeinschaft, denn die Frau erscheint eher als eine Mutter, die ihr Kind füttert, anstatt ein gemeinsames erwachsenes Mahl mit ihrem Mann zu teilen. Diese Symbolik der Mutter-Kind-Beziehung wird besonders dadurch verstärkt, dass die Frau den Mann am Tisch allein essen lässt, so, als hätte sie ihn dadurch als unartiges Kind bestraft, denn „[h]ier ist immer die Bedeutung des Zusammen-Essens als Ausdruck der Gemeinschaft und das Nicht-zusammen-Essen als Ausschluss aus der Gemeinschaft deutlich – besonders deswegen, weil die stofflich-physische Seite der Nahrung jeweils unverändert bleibt“ (Berghaus 1984: 245). Es wird auch gezeigt, dass sich der Mann für die Opfer- beziehungsweise Mutterhandlung seiner Frau schämt, denn er weiß, dass er nichts hat, womit er es ihr zurückzahlen kann, um sich mit seiner Frau als gleichwertig fühlen zu können. Seine Scham führt daher zu seiner Vereinzelung – wer sich schämt, gesteht seine Schuld ein, die Gesetze der Gemeinschaft verletzt zu haben, wird zum Vereinzelten und zieht sich ganz in sich selbst zurück. Der Rollenaustausch, bei dem die Frau stärker als ihr Mann dargestellt wird, führt schließlich zur Auflösung der traditionellen Gemeinschaftsformen.

In *Die Tochter* steht der Aufbruch der Jugend bei der Tochter Monika für den Abbruch der Tischgemeinschaft mit ihren Eltern. Monika, die sich täglich in der Stadt bewegt, hat mehr Außenbeziehungen als ihre Eltern, die an der Peripherie leben. Sie teilt nun andere Gemeinschaften, mit ihren Freunden und Kollegen in der Stadt, die für sie nun wichtiger als die familiäre Tischgemeinschaft sind – dies entspricht im Allgemeinen den Anfängen moderner Jugend-Kultur in der damaligen Zeit. Dazu gehört auch die moderne Arbeitswelt – im Unterschied zu den starren Rollenklischees des Vaters als Versorger der Familie und der Mutter als Hausfrau, ist Monika eine moderne Frau, die im Büro arbeitet und damit ein emanzipiertes Leben führt. Die moderne Welt bringt auch eine andere Zeitwahrnehmung mit sich, die Zeit beschleunigt sich und alles sollte nun dem täglichen Programm des modernen Menschen unterliegen. Gerade die Arbeitszeit der Tochter ist das, was eine regelmäßige Gemeinschaft stört, dies zeigt sich besonders an dem Familientisch mit ihren Eltern, die das Ritual des gemeinsamen Essens mit ihrem Kind immer noch halten möchten, obwohl von der Seite ihrer Tochter das Abendessen mit ihren Eltern nicht mehr als ein regelmäßiger Treffpunkt gilt.

Insgesamt lässt es sich konstatieren, dass in beiden Kurzgeschichten die Auflösung der klassischen patriarchalen (Tisch-)Gemeinschaft im Bereich der Familie zu sehen ist. Trotz der Tatsache, dass das gemeinsame Essen eine bestimmte gemeinschaftsbildende Wirkung

aufweist (vgl. Berghaus 1984: 244), ist es zu dieser idealen Erfüllung des gemeinschaftlichen Aspekts am Familientisch in beiden Geschichten nicht gekommen. Die Dimension des gegenseitigen Austauschs / des Tischgesprächs, der seit der Antike und damals besonders für Platon an dem Gastmahl im Sinne des geistigen Genusses (vgl. Lemke 2007: 94) das wichtigste im Rahmen einer Tischgemeinschaft bedeutete, ist auch in beiden Geschichten völlig weggefallen.

Das Motiv des Familientisches oder der Familientischgemeinschaft lässt sich neben den Kurzgeschichten *Das Brot* und *Die Tochter* auch in dem Drama *Draußen vor der Tür* finden. Hier zeigt sich dann besonders die Dimension der Gastfreundschaft, indem derjenige, der nicht zur Gemeinschaft gehört, durch gemeinsame Speisen in sie aufgenommen werden kann. (vgl. Berghaus 1984: 244) Das ist jedoch gerade nicht der Fall Beckmanns, dem keine gemeinsame Speise von der Familie des Obersts angeboten wird, obwohl er offensichtlich hungrig ist und auf den Teller der Tochter des Obersts starrt. Wenn ein Gastgeber einen Gast zum Tisch einlädt, muss dabei das Vertrauen vorhanden sein, dass die körperliche Nähe zwischen den Beteiligten an dem Tisch nicht zu einer Aggression missbraucht wird. (vgl. Berghaus 1984: 247) Die Familie des Obersts hat vor Beckmann Angst: „Vater, bleib bei uns. Ich habe Angst. Ich friere von diesem Menschen.“ (Borchert 1993: 142) Diese Angst steigert sich, wenn das Licht ausgeht: „Nein! Er bringt uns um! Neiiiiin!!!“ (Borchert 1993: 149) Die Motive von Kälte und Dunkelheit aus *Das Brot* erscheinen hier ins Extrem gesteigert. Projiziert auf den von ‚draußen‘ eingedrungenen Beckmann als potentiellen Mörder, ist es völlig ausgeschlossen, dass dieser mit der Familie am gemeinsamen Tisch sitzen würde. „Auf dem Weg über gastliche Bewirtung wird der Fremde zum Freund und Bruder“ (Berghaus 1984: 244) – die ganze Situation am Familientisch des Obersts sieht aber so aus, als würde es sich anstatt um Gastfreundschaft eher um ‚Gastfeindschaft‘ handeln, ein Terminus, der von dem Philosophen Jacques Derrida genau in dem Sinne geprägt wurde, wie Borchert es in seiner Kurzgeschichte darstellt: „Nicht zu wissen, wer der Gast ist, nicht, ob er Gast ist und nicht Mörder“ [ist]“ (vgl. URL 23).

Im Unterschied zu den Texten Peter Bichsels spielt in den Texten Wolfgang Borcherts, die in der frühen Nachkriegszeit entstanden sind, eine besondere Rolle der Hunger. Gerade das Brot als Grundnahrungsmittel stellt in der gleichnamigen Kurzgeschichte *Das Brot* und in dem Drama *Draußen vor der Tür* das Symbol des Hungers dar. Die beiden Protagonisten – der Mann aus *Das Brot* und Beckmann aus *Draußen vor der Tür* – sind hungrig. Bei Beckmann weiß der Leser genau, dass er ein ehemaliger Soldat ist, bei dem Mann aus *Das Brot* kann man mindestens auch vermuten, dass er irgendwo im Krieg war, ihre Geschichten spielen nämlich

in der frühen Nachkriegszeit, im bombardierten Deutschland, wo es Hunger gab – die Lebensmittel wurden damals rationiert und man durfte ein bestimmtes Lebensmittel nur in einer bestimmten Menge kaufen. Die Frau gibt ihrem Mann ihre Scheibe Brot, damit es der Mann nicht mehr heimlich in der Nacht essen muss. Der ehemalige Soldat Beckmann stiehlt das Brot von dem Abendessentisch der gut versorgten Familie des Obersts, die sich wahrscheinlich reichere Speisen leisten kann und einfach nicht versteht, was jemand nun mit einem bloßen Brot machen kann: „Ja, vielleicht will er das essen.“ (Borchert 1993: 150) „Ja aber – aber das trockene Brot?“ (ebd.) Die beiden Männer schämen sich hungrig zu sein, was sich dadurch zeigt, dass der Mann heimlich, als es dunkel ist, um halb drei in der Nacht, das Brot isst und nicht will, dass ihn seine Frau dabei sieht. Beckmann stiehlt das Brot von dem Familientisch, als das Licht plötzlich aus ist. Die Dunkelheit gibt beiden Männern so etwas wie ein Gefühl der Sicherheit – die Gewissheit, dass niemand sie sehen wird. Ein Grund dafür kann sein, dass die natürlichen Bedürfnisse der Menschen wie gerade der Hunger und im Allgemeinen die individuell-psychologischen Momente beim Essen bis zu den 1950er Jahren sich in der Gemeinschaft nicht nach außen manifestieren sollten (vgl. Berghaus 1984: 250) und daher hinter den Kulissen einer gemeinschaftlichen Zeremonie in Form des Sitzens am Tisch stattfinden sollten. (vgl. Elias 1976: 189ff) Dies entspricht auch der Tatsache, dass das Essen als ein ursprünglich egoistischer Akt erst durch das gemeinsame Mahl zu einem kultivierten und Gemeinschaft bildenden Ereignis wird. (vgl. URL 6) In den Szenen der Texte dagegen bricht der physische Egoismus des Hungers unreguliert durch und irritiert gerade die zivilisierten Formen des Essens als Kern menschlicher Gemeinschaft.

Die fehlende Kommunikation lässt sich in allen im Rahmen dieser Arbeit analysierten Texten finden. Der Mangel an menschlichem Kontakt ist besonders in *Ein Tisch ist ein Tisch* sichtbar, bei dem alten Mann, der allein in seinem Zimmer lebt und der Einzige ist, der seine eigene Sprache kennt und deswegen nicht mehr mit den Anderen spricht. In *Draußen vor der Tür* zeigt sich das Unausgesprochene durch das fehlende Bewusstsein der Familie des Obersts davon, was alles während des Krieges passiert ist, und damit verbunden ein Unverständnis der Familienmitglieder für den Soldaten Beckmann, aber auch das Unverständnis für Beckmann von der Seite des Obersts, bei dem im Unterschied zu Beckmann die Frage nach Verantwortung offensichtlich verdrängt ist. Beckmanns Störung der Tischgemeinschaft trifft diese damit schon als eine labile, weil nur durch Verdrängung des Außen: des Krieges und der eigenen Untaten aufrechterhaltene. Etwas Unausgesprochenes, das in der Luft liegt, zeigt sich dann auch in *Das*

*Brot* bei dem Ehepaar, das seine Probleme zu lösen versucht, indem sich die Frau und der Mann gegenseitig belügen. Der Mann kann seiner Frau nicht ehrlich sagen, dass er hungrig ist und sie kann dann nicht zugeben, dass sie es weiß. Sowohl *Draußen vor der Tür* als auch *Das Brot* sind in der frühen Nachkriegszeit entstanden und dieses Unausgesprochene ließe sich darüber hinaus auch als die Widerspiegelung der damaligen Gesellschaft verstehen, in der die öffentliche Aufarbeitung der Folgen des NS-Regimes fehlte. In *Die Tochter* aus dem Jahre 1964 spiegelt sich das damals nur mangelhaft funktionierende Gespräch der Jugendlichen mit der aus NS-Zeit und Krieg kommenden Generation – das Gespräch der Kinder mit ihren Eltern. In der Kurzgeschichte kommuniziert das Kind mit seinen Eltern nicht, und umso trauriger ist die Tatsache, dass es die einzige Erfüllung des Lebens seiner Eltern darstellt, die über nichts anderes miteinander sprechen können, weswegen auch ihre Kommunikation gestört ist.

Hinter diesem Unausgesprochenen könnte sich also etwas verstecken, was die Protagonisten nicht verarbeiten können. Obwohl in den Texten darüber nicht eindeutig gesprochen wird, kann es als eine Vermutung betrachtet werden, dass hinter den Protagonisten traumatische Erlebnisse liegen – die Kommunikationslosigkeit, die in den Geschichten herrscht, ist nämlich so stark, dass sie durch eine Traumatisierung hervorgerufen sein könnte. Angela Moré beschäftigt sich in ihrer Studie unter dem Titel *Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen* konkret mit der Shoa; das, was sie jedoch über die Traumata sagt, betrifft alle Formen von Traumata:

„Traumatische Erfahrungen, die von Betroffenen nicht verarbeitet und integriert werden können, bleiben nicht nur für diese selbst eine lebenslange Belastung. Sie zeigen sich auch in den Träumen, Phantasien, im Selbstbild, emotionalen Erleben und unbewussten Agieren ihrer Nachkommen.“ (vgl. URL 21)

Die Züge der möglichen Traumatisierung, die hinter den Protagonisten liegen könnten, wirken sich neben der Kommunikationslosigkeit noch unterschiedlich aus. Der Mann aus *Das Brot* scheint sich vor seiner Frau verschlossen zu haben, indem er im Allgemeinen sehr wenig spricht. Die Eltern könnten jeden Abend das Warten für ihre Tochter nur als ein Ritual inszenieren, das sie, seitdem die Tochter nicht mehr nach Hause kommt, nicht aufgeben können – als wäre für sie die Zeit jeden Abend in dieser konkreten Stunde stehen geblieben – als wären sie in einem ‚Zeittunnel‘ stehen geblieben. Unter diesem Begriff versteht man eine spezifische traumatische Auswirkung, und zwar „[die] subversive Wirkung der Traumatisierung. Diese zerstört das für die Sinnkonstruktion von Lebensgeschichte erforderliche subjektive Gefühl eines linearen Fortschritts der Zeit und somit einen Teil des Realitätsprinzips [...]“ (vgl. URL

22). Am deutlichsten lassen sich die Züge eines Traumas bei dem ehemaligen Soldaten Beckmann beobachten, den jede Nacht seine Alpträume aufwecken, in denen elf tote Männer auftauchen, für die er im Krieg verantwortlich war und die ums Leben gekommen sind. Der alte Mann aus *Ein Tisch ist ein Tisch* hat sich völlig vor der ganzen Gemeinschaft verschlossen, indem er nicht mehr in der Lage ist, die gemeinschaftliche Sprache zu beherrschen.

Ein Trauma, das nicht verarbeitet werden kann, kann gleichzeitig nicht besprochen werden – es gibt dafür keine gemeinschaftliche Sprache, denn das Trauma ist per Sprache nicht übersetzbar. Da die Sprache gerade die Gemeinschaft ist, kann das Trauma in der Gemeinschaft nicht thematisiert werden – ein Trauma ist dann etwas, das schon gar nicht am Tisch besprochen wird. Und gerade deswegen könnte es für die Protagonisten schwer beziehungsweise unmöglich sein, eine Tischgemeinschaft zu erleben, bei der die sozialen Bedürfnisse durch die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft befriedigt werden. Wenn das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft fehlt, fehlt auch der Austausch. Der fehlende Austausch kann im Weiteren zum Verlust der gemeinsamen Sprache bis zum Verlust jeder Zugehörigkeit zur menschlichen Gemeinschaft im Allgemeinen führen, was gerade dem alten Mann in *Ein Tisch ist Ein Tisch* passiert ist.

In den ausgewählten Texten ist über das Motiv des Abendessens ein Bezug zu dem letzten Abendmahl Jesu herstellbar. Als das Ehepaar aus *Das Brot* beim Abendessen ist, bringt die Frau ihrem Mann ihre Scheibe Brot als ein Opfer. Die Eltern aus *Die Tochter* warten auf ihre Tochter Monika am gedeckten Tisch, wo vor ihnen wiederum das Brot (mit Butter und Marmelade) zum Abendessen liegt. In *Draußen vor der Tür* stört Beckmann die Familie des Obersts beim Abendessen und stiehlt dabei Brot und Rum vom Tisch: „Gott, Vater, dein schöner Rum! Und das halbe Brot – ist auch weg!“ (Borchert 1993: 150)

Bemerkenswert ist besonders die Tatsache, dass es in den Texten immer um Brot geht. Das Brot wird in der religiösen Tradition als ein besonderes Symbol angesehen, denn das Brot stellt das Abendmahl dar, wobei es die Symbolik des Leibes Jesu hat und den damit verknüpften Akt des Brotbrechens, bei dem Jesus das Brot mit den Worten „Das ist mein Leib“ unter seinen Jüngern aufteilt. Dasselbe hat er dann auch mit dem Wein gemacht, indem er den Wein als sein Blut bezeichnete. Die Herstellung der Gemeinschaft mit Gott ermöglicht die Herstellung der Gemeinschaft unter den Beteiligten:

22 Und als sie aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen und sprach: Nehmet; das ist mein Leib. 23 Und er nahm den Kelch, dankte und gab ihnen den; und sie tranken alle daraus. 24 Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird. (Mk 14,22-25)

Bis heute wird im Rahmen der Eucharistie / des Abendmahls das letzte Mahl, das Jesus mit den Jüngern hielt, aktualisiert, um sich der menschlichen (Tisch-)Gemeinschaft über den Bund mit Gott zu vergewissern. Ein vergleichbares Motiv zu dem letzten Abendmahl lässt sich auch in *Draußen vor der Tür* finden, und zwar an der Stelle, wo der ehemalige Soldat Beckmann vom Tisch Brot und Rum stiehlt. Dies könnte als eine modernisierte, auf die harte und erbarmungslose (Nach)Kriegszeit passende Formel analog zu der Formel von Brot und Wein beim Abendmahl angesehen werden. Auch für den Protagonisten Beckmann ist diese Szene ein letztes Abendmahl, dem jedoch jede Hoffnung auf spätere Erlösung fehlt.

Den Protagonisten könnte auch dasselbe vorgeworfen werden, was der Apostel Paulus im *Korintherbrief* beschrieben hat, nämlich dass die Korinther bei ihrer Mahlfeier den Gemeinschaftsaspekt verletzen, indem sie nicht untereinander teilen (vgl. URL 13). Dieses ethische Handeln des Teilens kommt auch in *Draußen vor der Tür* nicht vor, indem mit Beckmann das Essen nicht geteilt wird. In *Das Brot*, wo die Frau ihrem Mann ihre Scheibe Brot dennoch gibt, kommt es jedoch nicht zu Mit-Teilen, im Sinne des gemeinsamen Austausches, und das ist gerade das, was ihre Gemeinschaft stört – dasselbe gilt auch für die Situation der Familie in *Die Tochter*, wo es auch zu keinem Austausch zwischen den Beteiligten kommt.

Die Dimension der Gastfreundschaft, bei der in der Thora, in der Bibel und auch im Koran Abraham als vorbildlicher Gastgeber gilt (vgl. August 2019: 66), wird dann in *Draußen vor der Tür*, wie schon oben verdeutlicht wurde, endgültig zu ihrem Gegenteil – zur ‚Gastfeindschaft‘.

Es könnte geschlussfolgert werden, dass in den ausgewählten Kurzgeschichten die großen sinnbildlichen Gemeinschaften wegfallen und die Beteiligten sich nur auf sich beziehen, was als Diagnose des modernen Menschen, der keine Transzendenz mehr kennt, verstanden werden könnte, und zwar in dem Sinne, was der Philosoph Georg Lukács in *Die Theorie des Romans* als ‚transzendente Obdachlosigkeit‘, als den Verlust jeden metaphysischen Bezugs in Analogie zu Nietzsches Diagnose vom ‚Tod Gottes‘, bezeichnet hat. Der Verlust jenes metaphysischen Obdaches entspricht dem Verlust einer metaphysischen Heimat, einem fundamentalen Verlust, der nach Lukács nur in der großen Epik – im Roman dargestellt werden kann: „[...] die Form des Romans ist wie keine andere ein Ausdruck der transzendentalen Obdachlosigkeit.“ (vgl. Lukács 1988: 32)

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem genauen Gegenteil zu den Formen der großen Epik – sie arbeitet mit den Formen der kleinen Epik, mit den Kurzgeschichten, in denen jedoch auf nicht weniger präzise und intensive Weise zu sehen ist, dass sich der große Verlust eines metaphysischen Obdaches auch im Kleinen abzeichnen kann. Es handelt sich im Sinne ihrer Kürze um kleine Texte, die trotzdem große Inhalte transportieren, und somit könnte die Diagnose der transzendentalen Obdachlosigkeit auch für die Kurzgeschichten gelten, die wesentlich auch von dieser metaphysischen Verlorenheit des modernen Menschen, der keine transzendente Heimat mehr hat, geprägt sind.

Trotz dieser Identität von metaphysischer Obdachlosigkeit in den großen und kleinen epischen Formen gibt es aber einen wesentlichen Unterschied: „Darum ist es, dass nur die Form der transzendentalen Heimatlosigkeit, der Idee, der Roman die wirkliche Zeit, Bergsons ‚durée‘, in die Reihe seiner konstitutiven Prinzipien aufnimmt.“ (vgl. Lukács 1988: 107) Für die Wirklichkeitsgestaltung des Romans sind nach Lukács die Kontinuität und die damit verbundene Kausalität der Wirklichkeitserfahrung zentral, während es sich in den Kurzgeschichten gänzlich anders verhält. In den hier besprochenen Texten ist die mögliche Traumatisierung gerade das, was „das für die Sinnkonstruktion von Lebensgeschichte erforderliche subjektive Gefühl eines linearen Fortschritts der Zeit und somit einen Teil des Realitätsprinzips [zerstört]“ (vgl. URL 22). Bei Lukács geht es also im Roman um die metaphysische Obdachlosigkeit, innerhalb derer es jedoch noch die Kontinuität gibt. Die Kurzgeschichte ist dagegen radikaler – es gibt zwar die metaphysische Obdachlosigkeit, aber es gibt keinen Kontext – keine Kontinuität mehr, denn die Kurzgeschichte zeichnet sich formal durch die starke Konzentration auf ein Einzelereignis aus, mit dem der Leser ohne jede Hinführung direkt konfrontiert wird (vgl. Meyer 2014: 18ff) und zeigt in den meisten Fällen Menschen, deren Lebenskontinuität durch traumatische Ereignisse unterbrochen und zerstört ist.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die in den ausgewählten Kurzgeschichten dargestellten Tischgemeinschaften auf dem Hintergrund und in Absetzung von ihrer langen und großen kultur- und religionsgeschichtlichen Tradition der Gemeinschaftsbildung als negative Gemeinschaften bezeichnet werden könnten, denn sie zeichnen sich gerade nicht durch die positiven Aspekte einer Tischgemeinschaft wie gemeinsames Essen, Zugehörigkeit, Anwesenheit Gottes aus. Diese negativen Tischgemeinschaften sind zentral durch das charakterisiert, was in ihnen verdrängt wird und die Gemeinschaft (zer)stört, das heißt sie

zeichnen sich negativ durch Abwesenheiten – von Nahrung, von Kommunikation, von Mitmenschlichkeit – aus. Die Protagonisten sind in ihren kleinen Welten eingeschlossen, in denen sie sich noch einmal in sich selbst verschließen und dabei sozial zum von der Gemeinschaft ausgeschlossenen und metaphysisch zum transzendental obdachlosen Individuum geworden.

## 6 Zusammenfassung

Thema dieser Arbeit war die Darstellung des großen kulturellen Themas der Tischgemeinschaft im kleinen Format von Kurzgeschichten. In dem ersten Schritt wurde das Motiv der Tischgemeinschaft kultur- und religionsgeschichtlich dargestellt, indem die positiven Aspekte der Tischgemeinschaft erörtert wurden – wie die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse durch die Ernährung in der Form des gemeinsamen Essens, was gleichzeitig zur Befriedigung der sozialen Bedürfnisse durch die Zugehörigkeit zu der von den Beteiligten an dem Tisch gebildeten Gemeinschaft beiträgt. Bei der Darstellung der Kulturgeschichte bezieht sich die Arbeit dabei vor allem auf Konzepte von Margot Berghaus und Norbert Elias. Im Weiteren wird die wichtige Rolle der Mahl- und Tischgemeinschaft in den Religionen thematisiert, in denen die zentrale Bedeutung die Herstellung einer Gemeinschaft unter den Beteiligten durch die Herstellung des Bundes mit Gott darstellt. Auf diesem Hintergrund wurden die Kurzgeschichten von Wolfgang Borchert und Peter Bichsel analysiert. Es zeigte sich, dass es in den ausgewählten Kurzgeschichten eben zum Verlust jenes positiven Aspektes der Tischgemeinschaft kommt. Auf diesem Hintergrund können die dargestellten Gemeinschaften prinzipiell als negative Gemeinschaften bezeichnet werden, in denen sich die Protagonisten in ihren kleinen Welten einschließen und in denen sie sich noch einmal in sich selbst verschließen und dadurch nicht nur die Zugehörigkeit zur menschlichen Gemeinschaft verlieren, sondern die gesamte Sinndimension ihrer Existenz, was sich mit der von Georg Lukács in seiner *Theorie des Romans* erhobenen Diagnose der ‚transzendentalen Obdachlosigkeit‘, der Diagnose des Verlustes jeden metaphysischen Bezugs, formulieren lässt. Als Hypothese für die Begründung des Verlustes jeder Art von Gemeinschaft wird auf Grund der Analyse der Texte die mögliche Traumatisierung der Figuren vorgeschlagen. Die Traumatisierung verursacht die Unterbrechung und Unmöglichkeit jedes linearen Fortschritts des Lebens der Figuren. Als ein Ertrag dieser Arbeit könnte daher die in Analogie zu Lukács Roman-Theorie aufgestellte These, dass neben den Formen der großen Epik die Diagnose eines transzendental obdachlosen Individuums auch für die Formen der kleinen Epik – für die Kurzgeschichte gilt, ergänzt werden: Auf dem Hintergrund ihrer starken Konzentration auf ein zeitbegrenztes Einzelereignis erweist sich die Kurzgeschichte als eine radikalere Form als der Roman, für den nach Lukács das Prinzip der Kontinuität konstitutiv ist. Die Kurzgeschichte, die wesentlich von dieser Diskontinuität und metaphysischen Verlorenheit geprägt ist, radikalisiert die Darstellung des modernen Menschen. Man denke nur an Hemingway, aber auch an die deutschsprachigen Autor/innen nach 1945.

## 7 Bibliographie

### Primärliteratur

BICHSEL, Peter (1996): Die Tochter. In: Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen: 21 Geschichten. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 65-68.

BICHSEL, Peter (1996): Ein Tisch ist ein Tisch. In: Kindergeschichten. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 22-24.

BORCHERT, Wolfgang (1993): Das Brot. In: M. Töteberg (Hrsg.): Das Gesamtwerk. Hamburg: Rowohlt. S. 320-322.

BORCHERT, Wolfgang (1993): Draußen vor der Tür. In: M. Töteberg (Hrsg.): Das Gesamtwerk. Hamburg: Rowohlt. S. 115-192.

HOFMANNSTHAL, Hugo von (2019): Der Brief des Lord Chandos. Studienausgabe. Stuttgart: Reclam.

KAFKA, Franz (2018): Die Verwandlung. Studienausgabe. Stuttgart: Reclam.

### Sekundärliteratur

AUGUST, Ursula (2019): Interreligiöse Gastfreundschaft. In: PITHAN, Annebelle/WUCKELT, Agnes: Miteinander am Tisch. Tische als Ort sozialer Utopien. Forum für Heil- und Religionspädagogik. Münster: Comenius-Institut

BARNER, Wilfried (1994): Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. München: Beck.

BERANOVÁ, Magdaléna (2007): Jídlo a pití v pravěku a ve středověku. Praha: Academia.

BERGHAUS, Margot (1984): Von der Tischgemeinschaft zur Konsumgesellschaft: Gemeinschaftsbildung durch Essen und Wandlungen in der sozialen Bedeutung des Essens. In: Matreier Gespräche. Kulturwiss. Beiträge zur Verhaltensforschung. Wien / Heidelberg: Ueberreuter.

DÄRMANN, Iris (2011): Kulturtheorien zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.

ELIAS, Norbert (1976): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- GEISEL, Sieglinde (2018): Was wäre, wenn?: Ein Gespräch mit Sieglinde Geisel. Zürich: Kampa Verlag.
- HORN, Gabriele von (2010): Neues Wörterbuch zur Ikonenkunst. Novum pro Verlag.
- KOVÁŘ, Jaroslav (2014): Deutschsprachige Literatur seit 1933 bis zur Gegenwart: Autoren und Werke. Brno: Masarykova univerzita.
- LEHMEIER, Karin (2017): Abendmahl. In: Das Wissenschaftliche Bibellexikon im Internet ([www.wibilex.de](http://www.wibilex.de)).
- LEMKE, Harald (2011): Der Mensch ist, was er isst. Ludwig Feuerbach als Vordenker der Gastrosophie. In: Epikur - Journal für Gastrosophie, 01/2011, [www.epikur-journal.at](http://www.epikur-journal.at)
- LEMKE, Harald (2007): Ethik des Essens. Einführung in die Gastrosophie. Bielefeld: Transcript Verlag.
- LEPPIN, Volker / SATTLER, Dorothea (Hrsg.) (2020): Gemeinsam am Tisch des Herrn. Ein Votum des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen. Universitätsverlag Freiburg / Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- LUKÁCS, Georg (1983): Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. Darmstadt / Neuwied: Luchterhand.
- MARX, Leonie (2005): Die deutsche Kurzgeschichte. Stuttgart und Weimar: Metzler.
- MEYER, Anne-Rose (2014): Die deutschsprachige Kurzgeschichte: eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- NAVE-HERZ, Rosemarie (2004): Die Entstehung Und Verbreitung Des Bürgerlichen Familienideals in Deutschland. In: Thomas Mann Jahrbuch 17. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 71-82, <https://www.jstor.org/stable/24744318?seq=1> [30. 03. 2021]
- RUDTKE, Tanja (2014): Kulinarische Lektüren. Vom Essen und Trinken in der Literatur. Bielefeld: Transcript Verlag.
- SADOWSKI, Tanja (2000): Die nationalsozialistische Frauenideologie: Bild und Rolle der Frau in der „NS-Frauenwarte“ vor 1939. In: Mainzer Geschichtsblätter 12. Mainz.
- SCHIRRMEISTER, Claudia (2010): Bratwurst oder Lachsmousse? Die Symbolik des Essens. Betrachtungen zur Esskultur. Bielefeld: Transcript Verlag.

## Internetquellen

URL 1: Duden Wörterbuch. Tisch.

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Tisch> [13. 03. 2021]

URL 2: Soziologisches Institut der Universität Zürich. Georg Simmel: Soziologie der Mahlzeit.

<https://socio.ch/sim/verschiedenes/1910/mahlzeit.htm> [13. 03. 2021]

URL 3: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. Tischgemeinschaft.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Tischgemeinschaft> [13. 03. 2021]

URL 4: Humboldt-Universität zu Berlin. Was ist der Unterschied zwischen 'Essen' und 'Mahlzeit'?

<https://www.youtube.com/watch?v=AHdU79JWFIY> [14. 03. 2021]

URL 5: faz.net. Die Neandertaler lebten die klassische Rollenverteilung.

<https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/studie-klassische-rollenverteilung-bei-neandertalern-13438237.html> [14. 03. 2021]

URL 6: Kirche im SWR. Von Tisch und Tischgemeinschaft.

<https://www.kirche-im-swr.de/?page=beitraege&id=6108> [14. 03. 2021]

URL 7: Sociologický ústav AV ČR: Sociologická encyklopedie. Gemeinschaft a Gesellschaft.

[https://encyklopedie.soc.cas.cz/w/Gemeinschaft\\_a\\_Gesellschaft](https://encyklopedie.soc.cas.cz/w/Gemeinschaft_a_Gesellschaft) [28. 03. 2021]

URL 8: Duden Wörterbuch. Symposion.

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Symposion> [04. 04. 2021]

URL 9: Jüdische Allgemeine. Das ungesäuerte Brot.

<https://www.juedische-allgemeine.de/religion/das-ungesaeuerte-brot/> [12.05. 2021]

URL 10: Evangelische Kirche in Deutschland. Das Abendmahl.

<https://www.ekd.de/23198.htm> [12.05. 2021]

URL 11: Kirche im SWR. Brot brechen – Opfer bringen

<https://www.kirche-im-swr.de/?page=beitraege&id=24435> [12.05. 2021]

URL 12: Vereinte Lutherisch-Evangelische Kirche Deutschlands. Luthers kleiner Katechismus.

<https://www.velkd.de/theologie/kleiner-katechismus.php> [12.05. 2021]

URL 13: Evangelische Landeskirche in Baden. Das Abendmahl - eine dramatische Liturgie von Michael Nüchtern.

<https://www.ekiba.de/detail/nachricht-seite/id/3140-das-abendmahl-eine-dramatische-liturgie/?cataktuell=231> [12.05. 2021]

URL 14: Oxford Islamic Studies Online. Iftar.

<http://www.oxfordislamicstudies.com/article/opr/t125/e979> [11.06. 2021]

URL 15: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. Wolfgang Borchert.

[https://cs.wikipedia.org/wiki/Wolfgang\\_Borchert](https://cs.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Borchert) [20. 05. 2021]

URL 16: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. Das Brot.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Das\\_Brot](https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Brot) [20. 05. 2021]

URL 17: Das Lexikon der Filmbegriffe. Stationendrama.

<https://filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/s:stationendrama-3615> [16. 07. 2021]

URL 18: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. Peter Bichsel.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Peter\\_Bichsel](https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Bichsel) [17. 07. 2021]

URL 19: Schweizerisches Sozialarchiv. Vor 50 Jahren: Der Globuskrawall und sein Umfeld.

<https://www.sozialarchiv.ch/2018/07/17/vor-50-jahren-der-globuskrawall-und-sein-umfeld/>  
[20. 07. 2021]

URL 20: Landesportal Brandenburg. Demografische Entwicklung und Alterung – Was bedeutet das für die junge Generation? Klaus Hurrelmann.

<https://www.brandenburg.de/media/lbm1.a.4856.de/Prof.%20Klaus%20Hurrelmann,%20Hertie%20School%20of%20Governance,%20Berlin.pdf> [22. 07. 2021]

URL 21: Universität Bremen. Prof. Dr. Karl Heinz Wagners Lehrveranstaltungsmaterialien. Einführung in die Sprachwissenschaft.

<http://www.fb10.uni-bremen.de/khwagner/grundkurs1/kapitel3.aspx> [23. 07. 2021]

URL 22: journal-fuer-psychologie.de. MORÉ, Angela (2007): Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen.

<https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/268/310> [06. 06. 2021]

URL 23: Kulturlabor Berlin - Institute for Cultural Inquiry (ICI). Gastfeindschaft? Aporien des Umgangs mit dem Anderen in Literatur und Literaturwissenschaft.

<https://www.ici-berlin.org/events/gastfeindschaft/> [27. 07. 2021]